

D 20 720 E
DER STERN
Juli 1978
104. Jahrgang · Nummer 7

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Juli 1978
104. Jahrgang
Nummer 7

Inhalt

Für Kinder

Jahresabonnement:
Bestellungen über den Sternagenten der Gemeinde:
DM 20,- an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Postscheckkonto Frankfurt 64 53-604.
sFr. 21,- an First National City Bank, Genf, Konto-Nr. 100 072, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
ÖS 130,- an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81 388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 8.00.



Der Sabbat – ein Tag, der Freude bringt

Präsident Spencer W. Kimball

Einmal an einem Herbsttag fuhr ich auftragsgemäß zu einer Pfahlkonferenz in einem ländlichen Gebiet im Westen der Vereinigten Staaten. Ich traf am Samstagabend ein und übernachtete bei der Familie des Pfahlpräsidenten. Am nächsten Morgen brachen wir auf, um die zwölf bis fünfzehn Kilometer zum Gemeindehaus zu fahren. Unterwegs kamen wir an mehreren Farmen vorbei. Augenscheinlich hielten die Bewohner dieser Farmen den Sabbat heilig.

Wir sahen schöne Felder mit reifem Weizen. Die Landmaschinen standen noch auf dem Feld, wo man sie am Abend davor hatte stehen lassen. Dazu sahen wir Heuhaufen, die noch nicht fertig aufgeschichtet waren, und auf den Feldern befand sich weiteres Heu, das noch eingebracht werden mußte. Ein Teil des Getreides war bereits geerntet, das andere stand noch auf dem Feld. Es schien, als würde das Land selbst ruhen.

Wir gelangten ins Dorf und fanden auch dort alles friedlich und heiter vor. Man hörte weder Hammerschläge noch das Geräusch von Maschinen oder irgendeiner Arbeit. Statt dessen sahen wir, wie die Leute aus allen Richtungen des Tales zum Gemeindehaus strömten.

Ich sprach mit dem Pfahlpräsidenten über diesen ungewöhnlichen Anblick und fragte, ob die Heimlehrer das ganze Gebiet des Pfahles bestürmt und die Menschen darauf hingewiesen hätten, daß aus Salt Lake City Besuch erwartet werde. „Nein", sagte er, „wir sind sehr zufrieden damit, wie unsere Mitglieder den Sabbat heiligen. Fast jede Familie im Pfahl ist jeden Sonntag bei unseren Versammlungen vertreten." Die Berichte bestätigten seine Worte.

Es war ein schöner, stiller Tag. Ein sanfter, angenehm warmer Wind wehte. Die fernen Hügel nahmen allmählich herbstliche Farben an. Es gab dort schöne Farmen und Felder, anheimelnde Häuser und eine Atmosphäre der Zufriedenheit. Die Versammlungen und Ratssitzungen dieses Tages waren bemerkenswert friedlich, produktiv und zufriedenstellend.

Als ich eine Pfahlkonferenz in einer anderen Ortschaft besuchte, erlebte ich das krasse Gegenteil. Sehr früh am

Sonntagmorgen wurde ich durch beträchtlichen Lärm geweckt. Ich stellte fest, daß er von einer Anzahl Männer herrührte, die Jägerkleidung und Gewehre trugen. Sie waren auf dem Weg zu den Bergen und Cañons, um Rotwild zu jagen.

An einem anderen Sabbat fuhr ich durch ein ländliches Gebiet und erblickte zahlreiche Mähmaschinen sowie Maschinen, mit denen das Heu zu Ballen zusammengepackt wurde, dazu schwitzende Menschen auf den Feldern beim Einbringen der Heuernte.

An einem weiteren Sabbat bemerkte ich lange Menschenschlangen vor den Kinos, die auf ihre Eintrittskarte warteten. Andere waren augenscheinlich auf dem Weg zum Strand oder zum Cañon und trugen Picknickkörbe und Sportausrüstungen.

Unsere Welt ist überwiegend eine Welt von Sabbatschändern geworden. Am Sabbat sind die Seen mit Booten geradezu übersät, an den Stränden drängen sich die Menschen, und bei Shows werden die höchsten Besucherzahlen erreicht. Auf den Golfplätzen wimmelt es von Spielern. Der Sabbat wird für Rodeos, Tagungen und Picknickausflüge der Familie bevorzugt; selbst Wettspiele werden für diesen heiligen Tag angesetzt. Viele führen wie üblich ihre Geschäfte weiter, und so ist aus unserem heiligen Tag ein Vergnügungstag geworden. Und weil viele Menschen diesen Tag als Vergnügungstag begehen, stellen sich zahlreiche andere auf die Wünsche derer ein, die dem Geld und dem Vergnügen nachjagen.

Vielen erscheint das Entheiligen des Sabbats nur als geringfügiger Verstoß, aber unser Vater im Himmel sieht darin die Übertretung eines seiner wichtigsten Gebote. In alter Zeit kam Mose von dem bebenden und rauchenden Berg Sinai herab und brachte den Kindern Israel, die durch die Wüste zogen, die Zehn Gebote als Grundregeln der Lebensführung. Es waren aber keine neuen Gebote. Schon Adam und seine Nachkommen hatten sie empfangen; ihnen war von Anbeginn geboten worden, danach zu leben. Der Herr wiederholte diese Gebote lediglich gegenüber Mose. Sie wurden bereits vor dem irdischen Dasein erlassen — als Teil der Prüfung, die beim Rat im Himmel für die Menschen beschlossen wurde, um zu erweisen, „ob sie alles tun werden, was immer der Herr, ihr Gott, ihnen gebieten wird" (Abraham 3:25).

Das erste der Zehn Gebote verlangt vom Menschen, den Herrn zu verehren, während das vierte den Sabbat eigens für die Gottesverehrung bestimmt:

„Du sollst keine anderen Götter haben neben mir . . .

Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.

Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun.

Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.

Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn" (2. Mose 20:3, 8-11).

Somit brachte Mose, als er vom donnernden Berg Sinai herabkam, ein feierliches Gebot mit: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest." Dieses Gebot ist niemals für nichtig erklärt noch verändert worden, im Gegenteil, der Herr hat in der Neuzeit abermals Nachdruck darauf gelegt:

„Bedenke aber, daß an diesem, dem Tag des Herrn, du dem Allerhöchsten deine Gaben und heiligen Gelübde darbringen und deine Sünden vor deinen Brüdern und dem Herrn bekennen sollst.
An diesem Tage aber sollst du nichts tun als mit lauterem Herzen deine Speise bereiten, damit ... deine Freude vollkommen sei" (LuB 59:12, 13).
Wer am Tag des Herrn auf die Jagd geht oder angelt, der heiligt den Sabbat nicht. Ebenso verstößt man gegen das Gebot der Sabbatheiligung, wenn man an diesem Tag sein Land bestellt oder die Ernte einbringt. Das gleiche gilt für alle, die am Sabbat, anstatt der Heiligkeit dieses Tages zu gedenken, Picknickausflüge unternehmen und zu Ballspielen oder Wettkämpfen, Shows oder anderen Vergnügungen gehen.
Seltsamerweise gibt es einige Heilige der Letzten Tage, die zwar sonst in jeder Hinsicht getreu sind, aber gelegentlich den kirchlichen Versammlungen fernbleiben, um sich zu erholen. Sie führen allerlei als Rechtfertigung dafür an: Sie hätten als Angler am Sonntag das meiste Glück, oder der Urlaub sei nicht lang genug, wenn sie nicht schon am Sonntag dazu aufbrechen, oder sie versäumen einen Film, den sie gern sehen möchten. Häufig verleiten sie dabei ihre ganze Familie, das Gebot der Sabbatheiligung zu übertreten.
Der Erlöser hat gesagt: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich" (Matthäus 5:19).
Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß man sich in legitimer Weise erholt — Sport treibt, Picknickausflüge und Spiele unternimmt oder ins Kino geht. Dies alles ist dazu angetan, neue Lebenskraft zu spenden, und die Kirche fördert als Organisation selbst derartige Aktivitäten. Doch muß man für jede lohnende Betätigung die rechte Zeit und den rechten Ort wählen — für Arbeit, Spiel und Gottesverehrung.

Manche stellen die Sabbatheiligung als ein Gebot hin, das Opfer und Selbstverleugnung verlangt. Diese Ansicht trifft indes nicht zu. Man braucht seine Zeit nur richtig einzuteilen und für jede Betätigung den geeigneten Zeitpunkt zu wählen. Die sechs Wochentage, die uns für Arbeit und Spiel zur Verfügung stehen, bieten genug Zeit für alles, vor allem in der heutigen Zeit. Man könnte vieles unternehmen, um Aktivitäten an Wochentagen zu organisieren und zu fördern.
Ein Pfadfinderrat legte den Zeitplan für das Zeltlager im Sommer gewohnheitsmäßig so fest, daß die Pfadfinder am Sabbat anreisten und am nächsten Sabbat zurückfuhren. Dadurch wurde den Jugendlichen, die der Kirche angehörten, an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen die Möglichkeit zu religiöser Betätigung genommen. Den Beamten des Pfadfinderrates wurde daraufhin freundlich ein Vorschlag unterbreitet, der Abhilfe schaffte. Die Lagerfahrt begann jetzt am Freitag und endete auch am Freitag. Der Sonntag wurde so gestaltet, daß die Jungen im Zeltlager einem Gottesdienst beiwohnen konnten.
Eine Seminargruppe wollte an einem Sonntag in den Bergen Gottesdienst halten. Die Jugendlichen meinten, gegen den Ausflug sei nichts einzuwenden, weil sie eine Zeugnisversammlung in den Tagesablauf eingeplant hatten. Sie veranstalteten die Zusammenkunft wie geplant und erlebten gemeinsam eine Stunde der Geistigkeit. Die übrigen Stunden des Tages wurden jedoch mit Picknicken und Spielen, Wandern und Klettern zugebracht; an den Sabbat dachte man nicht weiter. Die eine

andächtige Stunde machte den Sonntag nicht zu einem heiligen Tag.

Das Gebot der Sabbatheiligung ist nicht dazu bestimmt, dem Menschen etwas zu nehmen. Jedes Gebot, das Gott seinen Dienern gegeben hat, soll denen nützen, die es empfangen und befolgen. Der Mensch hat nur Nutzen davon, daß er den Sabbat gewissenhaft heiligt, und er selbst nimmt Schaden, wenn er Gottes Gesetze bricht.

Das Gebot, daß man den Sabbat heiligen soll, schließt ein Verbot und ein Gebot ein: „Dies ist der Tag, für dich zur Ruhe von deiner Arbeit bestimmt“ und: „Du (sollst) zum Hause des Gebets gehen (und) am Abendmahl teilnehmen . . . , damit du dem Allerhöchsten deine Verehrung bezeugest — mit freudigem Herzen und fröhlichem Angesicht“ (LuB 59:9, 10, 15).

Der Sabbat ist nicht dazu bestimmt, daß man träge im Haus herumlungert oder sich im Garten zu schaffen macht. Vielmehr soll man am Sabbat regelmäßig die Versammlungen besuchen, um den Herrn zu verehren und zu lernen, sich am Familienleben zu erfreuen und sich mit Musik und Gesang zu erbauen.

Der Sabbat ist ein heiliger Tag, wo man sich mit schönen und heiligen Dingen befassen soll. Zwar ist es wichtig, daß man sich jeglicher Arbeit und aller Vergnügungen enthält, doch genügt dies nicht. Der Sabbat verlangt vom Menschen, daß er Positives denkt und tut, und wenn jemand am Sabbat untätig herumlungert, so verstößt er gegen das Gebot, diesen Tag zu heiligen. Um den Tag richtig zu begehen, kniet man sich zum Beten nieder, bereitet sich auf Unterrichtsstunden vor und vertieft sich in das Evangelium, denkt nach und besucht Kranke und Betrübte, schreibt an Missionare, schlummert ein wenig, liest gute Bücher und besucht alle Versammlungen, wo die Anwesenheit von einem erwartet wird.

Ich kenne einen guten Mann, der irrigerweise behauptet hat, er habe sonntags mehr davon, wenn er ein gutes Buch lese, als wenn er die Gottesdienste besuche, denn die Predigten reichten, wie er erklärte, kaum an sein Niveau heran. Wir gehen am Sabbat nicht zu den Versammlungen, um unterhalten zu werden, nicht einmal nur, um etwas zu lernen. Wir besuchen die Versammlungen, um den Herrn zu verehren. Dies ist die Pflicht jedes einzelnen. Ganz gleich, was am Rednerpult gesprochen wird — wer den Herrn im Geist und in der Wahrheit anzubeten wünscht, der kann dies tun, indem er den Versammlungen beiwohnt, am Abendmahl teilnimmt und über die Schönheit und Erhabenheit des Evangeliums nachsinnt. Wer den Gottesdienst als Mißerfolg betrachtet, ist selbst erfolglos gewesen. Niemand kann Gott stellvertretend für einen anderen verehren; jeder muß es selbst tun.

Laßt uns, was dieses und andere Gebote angeht, auf die Worte des Propheten Josua hören: „So fürchtet nun den Herrn und dient ihm treulich und rechtschaffen . . . Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt . . . Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24:14, 15).

Unter diesen Bedingungen können wir auf die Segnungen hoffen, die den Kindern Israels verheißen wurden:

„Haltet meine Sabbate und habt Ehrfurcht vor meinem Heiligtum. Ich bin der Herr.

Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und tun,

so will ich euch Regen geben zur rechten Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen.

Und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat. Und ihr sollt Brot die Fülle haben und sollt sicher in eurem Lande wohnen.
Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet und euch niemand aufschrecke" (3. Mose 26:2-6).

In vielen Industriezweigen gibt es angeblich Arbeitsprozesse, die am Sabbat nicht unterbrochen werden können. Dort „muß" das Personal auch am Sonntag arbeiten. Dies mag wahr sein. Doch „Not macht erfinderisch", und ich habe mich oft gefragt, wie lange es dauern würde, neue Produktionsmethoden zu entwickeln, die keine Sonntagsarbeit verlangen, wenn sich jeder in einem bestimmten Industriezweig einfach vornähme, den Sabbat zu heiligen.

Der Erlöser hat gewußt, daß der Ochse zuweilen in den Schlamm fällt, und wenn es notwendig ist, muß man ihn herausziehen. Man stößt den Ochsen aber nicht mutwillig jede Woche in den Schlamm und sieht auch nicht tatenlos zu, wie er von selbst hineingerät.

Gewiß, einige Leute müssen am Sabbat arbeiten. Einige Arbeiten, die am Sonntag unbedingt notwendig sind, können sogar der Sabbatheiligung dienen, z. B. die Krankenpflege. Bei solchen Aktivitäten kommt es freilich entscheidend auf unsere Motive an.

Wenn Männer und Frauen nur deshalb am Sabbat arbeiten, weil sie ihren materiellen Wohlstand vergrößern wollen, übertreten sie die Gebote. Geld, das man für unnötige Sonntagsarbeit einnimmt, ist unreines Geld. Können Sie sich vorstellen, wie jemand entgegen dem ausdrücklichen Gebot des Herrn am Sabbat arbeitet und ihm dann den Zehnten oder einen anderen Anteil an den unrechtmäßig erworbenen Früchten seiner Arbeit darbringt? Für Opfergaben gilt auch heute noch die Vorschrift des Alten Testaments, nämlich daß sie makellos sein müssen. Dies kann man jedoch keineswegs von Einnahmen behaupten, die man durch unnötige Sonntagsarbeit erzielt hat.

Ein Sabbatschänder ist auch, wer am Sonntag einkauft oder Vergnügungsstätten aufsucht, denn er trägt dazu bei, daß Geschäfte und Vergnügungsstätten auch sonntags geöffnet sind, was sonst nicht der Fall wäre. Wenn wir am Sonntag etwas kaufen, verkaufen oder Handel treiben oder derlei Aktivitäten unterstützen, sind wir ebenso widersätzlich wie einst die Kinder Israels. Weil sie diese und andere Übertretungen begangen haben, mußten sie schreckliche Folgen dafür tragen, die uns ständig als Warnung dienen sollten.

Die Gesetze im alten Israel sahen vor, daß Sabbatschänder auf der Stelle streng bestraft wurden. Dennoch brauchen wir nicht anzunehmen, daß diesem Gesetz damals mehr Bedeutung beigemessen wurde als heute.

Der Herr hat dem Propheten Joseph Smith in unserer Zeit erneut offenbart, wie wichtig es ist, den Sabbat zu heiligen: „Und um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten, sollst du zum Hause des Gebets gehen, am Abendmahl teilnehmen und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen" (LuB 59:9).

Man beachte, daß es in diesem Gebot „Du sollst" heißt!

„Denn wahrlich, dies ist der Tag, für dich zur Ruhe von deiner Arbeit bestimmt und damit du dem Allerhöchsten deine Verehrung bezeugest.

Dessenungeachtet sollen deine Gelübde jeden Tag und zu allen Zeiten in Gerechtigkeit dargebracht werden.

Bedenke aber, daß an diesem, dem Tag des Herrn du dem Allerhöchsten deine Gaben und heiligen Gelübde darbringen

(Forts. S. 27)

Jeder treue, würdige Mann kann jetzt das Priestertum empfangen

Übersetzung
THE CHURCH OF JESUS CHRIST OF LATTER-DAY SAINTS
OFFICE OF THE FIRST PRESIDENCY
SALT LAKE CITY, UTAH 84150
8. Juni 1978

An alle Priestertumsführer der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage auf der ganzen Welt

Liebe Brüder!

Nachdem wir miterlebt haben, wie sich das Werk des Herrn auf der ganzen Welt ausbreitet, sind wir dankbar, daß Menschen aus vielen Nationen die Botschaft des wiederhergestellten Evangeliums angenommen und sich in ständig wachsender Zahl der Kirche angeschlossen haben. Dies hat in uns den Wunsch geweckt, jedem würdigen Mitglied der Kirche alle Rechte und Segnungen des Evangeliums zugänglich zu machen.

Wir waren uns der Verheißungen bewußt, die von den Propheten und Präsidenten der Kirche vor uns gemacht worden sind, nämlich daß nach Gottes ewigem Plan alle unsere Brüder, die würdig sind, eines Tages das Priestertum empfangen würden. Wir haben die Glaubenstreue derer gesehen, denen das Priestertum vorenthalten gewesen ist, und so haben wir uns lange und ernsthaft für diese unsere getreuen Brüder eingesetzt und viele Stunden im Oberen Raum des Tempels damit verbracht, den Herrn um göttliche Führung anzuflehen.

Er hat unsere Gebete erhört. Durch Offenbarung hat er bestätigt, daß der langverheißene Tag gekommen ist, wo jeder glaubenstreue, würdige Mann in der Kirche das heilige Priestertum samt der Befugnis, dessen göttliche Vollmacht auszuüben, empfangen kann und sich gemeinsam mit seiner Familie einer jeden Segnung erfreuen darf, die daraus erwächst, auch der Segnungen des Tempels. Demgemäß können alle würdigen männlichen Mitglieder der Kirche ungeachtet ihrer Rasse und Hautfarbe zum Priestertum ordiniert werden. Die Priestertumsführer sind angewiesen, die Richtlinien zu befolgen, wonach alle Anwärter auf die Ordinierung zum Aaronischen oder Melchisedekischen Priestertum in einer Unterredung sorgfältig zu überprüfen sind, um zu gewährleisten, daß sie die festgelegten Voraussetzungen dafür erfüllen.

Wir erklären feierlich, daß der Herr nun seinen Willen kundgetan hat — zum Segen aller seiner Kinder auf Erden, die auf die Stimme seiner bevollmächtigten Diener hören und sich bereitmachen, alle Segnungen des Evangeliums zu empfangen.

Mit freundlichen Grüßen

Spencer W. Kimball

N. Eldon Tanner

Marion G. Romney

Die Erste Präsidentschaft

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.



Steve Gilliland
Leiter des HLT-Instituts
in Cambridge, Massachusetts

Sollte ein Heiliger der Letzten Tage einen Beruf ausüben, bei dem er am Sonntag arbeiten muß?

„Wir machen Schichtarbeit in unserem Betrieb, und jeder kommt auch am Sonntag an die Reihe", sagte der Vorarbeiter. Der Arbeiter, ein Heiliger der Letzten Tage, der den Sabbat heilighalten möchte, muß auch an ein ausreichendes Einkommen denken. Es schaut schlecht aus auf dem Arbeitsmarkt. Kann er sich leisten, seine gute Stelle aufzugeben, nur um den Sabbat zu ehren? Sollte er sich überhaupt den Kopf darüber zerbrechen?

Für einige mögen die Dinge sehr einfach liegen: „Wenn deine Stellung es erforderlich macht, daß du am Sabbat arbeitest, dann wechsle sie." Aber man muß sich doch eingehender mit diesem Problem beschäftigen.

Es gibt zum Beispiel eine Reihe von wichtigen Dienstleistungen, die auch am Sabbat durchgeführt werden müssen. Alle, die in solchen Dienstleistungsberufen tätig sind wie Krankenhausund Rotkreuzpersonal, Polizisten und Feuerwehrmänner müssen nicht nur fallweise Nachtdienst machen, sondern auch Sonntagsdienst. Wenn das Autobus- und Taxisystem am Sonntag nicht funktionierte, wie würden dann die, die kein Auto haben, in die Kirche kommen? Und was ist mit jenen, die in einem Motel arbeiten, wo einige Reisende absteigen müssen, um den Reiseverkehr am Sonntag möglichst gering zu halten?

Es gibt Arbeiten, die *müssen* am Sonntag getan werden, und es ist klar, daß wir nicht den Standpunkt vertreten sollen, solche Arbeiten ausschließlich Nichtmitgliedern zu überlassen. Wir brauchen verläßliche Heilige der Letzten Tage in allen ehrbaren Berufen, um diejenigen, mit denen sie arbeiten, und diejenigen, denen sie mit ihrer Arbeit dienen, zu beeinflussen und ihnen zum Segen zu gereichen.

Das Problem der Sonntagsarbeit ist somit etwas sehr Individuelles. Da wir wissen, daß es einige Sonntagsarbeiten gibt, die nicht nur gerechtfertigt sind, sondern sogar gebraucht werden, müssen wir uns fragen: „Ist Sonntagsarbeit für *mich* unvermeidlich?"

Obwohl unsere Entscheidung vielleicht das Leben anderer Menschen beeinflußt, liegt die volle Last einer solchen Entscheidung auf dem einzelnen selbst. Aber wir brauchen diese Entscheidung nicht alleine zu treffen. Der Herr hat uns Inspiration und Hilfe in so schwierigen Entscheidungen versprochen.

Wenn man bereits in einem Beruf tätig ist, der Arbeit am Sonntag erforderlich

macht, muß man sich folgende Fragen stellen:
Gibt es eine Alternative zur Sonntagsarbeit? Kann ich meinen Zeitplan ändern?
Wäre es unfair meinen Kollegen gegenüber, wenn ich am Sonntag nicht arbeiten würde? Könnte ich eventuell meine Sonntagsschicht mit jemandem tauschen?
Was passierte mit meiner Familie, wenn ich diesen Beruf aufgeben würde? Gäbe es andere Beschäftigungsmöglichkeiten, die uns erhalten könnten und mir zugleich erlauben würden, in der Kirche voll aktiv zu sein und die Gebote des Herrn zu befolgen?
Gibt es eine Gemeinde, wo ich trotz meiner Arbeit alle oder einige Sonntagsversammlungen besuchen kann?
Gebrauche ich meinen Beruf nicht als Ausrede für meine Trägheit?
Besprechen Sie diese Fragen mit Ihrem



Ehepartner oder Ihrer Familie, und unterbreiten Sie Ihre Antworten dem Herrn, damit er Ihnen helfen kann.
Und wenn es Ihre von Gebet begleitete und vom Herrn akzeptierte Entscheidung ist, eine Berufslaufbahn, die Sonntagsarbeit erfordert, beizubehalten oder einzuschlagen, dann tun Sie dies, solange Sie der Heilige Geist darin bestärkt. Vergeben Sie anderen Heiligen, von denen Sie aus Unverständnis vielleicht kritisiert werden.
Was kann man tun, um ständiges geistiges Wachstum trotz der Sonntagsarbeit zu gewährleisten? Die folgenden Anregungen stammen von Heiligen der Letzten Tage, denen sehr dadurch geholfen war:
1. Beginnen Sie Ihren Sabbat mit einer besonderen Morgenandacht. Wenn Sie verheiratet sind, soll auch Ihre Familie daran teilnehmen. Wenn es eventuelle Reisen oder ungewöhnliche Arbeitszeiten erforderlich machten, ließen einige der befragten Heiligen ihren Sabbat schon am Samstagabend beginnen.
2. Wenn es erforderlich ist zu reisen, dann lesen Sie unterwegs in den heiligen Schriften oder in Literatur der Kirche. Viele Brüder, die die Priestertumsversammlung versäumen mußten, haben den Leitfaden für das Melchisedekische Priestertum selbst durchgearbeitet und großen Nutzen daraus gezogen.
3. Wenn Sie bei Ihrer Arbeit viel fahren müssen oder andere Dinge zu tun haben, die keine volle Konzentration erfordern, dann kann das Anhören von entsprechenden Kassettentonbändern sehr wertvoll sein, wenn Sie schon nicht zum Lesen kommen. In manchen Gemeindebibliotheken können Sie sich Bandaufnahmen von den Generalkonferenzen und den heiligen Schriften ausborgen.
4. Ziehen Sie sich dem Sabbat gemäß

an, auch wenn Sie sich vielleicht für Ihre Arbeit umziehen müssen, besonders wenn Sie die Gelegenheit haben, eine Versammlung in der Nähe zu besuchen.

5. Suchen Sie jede Gelegenheit, besonders freundlich zu sein und anderen zu dienen. Vermeiden Sie eine brummige Haltung, mit der Sie ausdrücken: „Ich wollte, ich müßte heute nicht hier sein!" Legen Sie kein entschuldigendes Benehmen an den Tag. Seien Sie von Gebet erfüllt, und überlassen Sie sich der Führung des Herrn zum Segen derer, die mit Ihnen zu tun haben.

6. Betätigen Sie sich missionarisch. Sie sind nicht der einzige, der weiß, daß es Sonntag ist. Es gibt Menschen, die am Sonntag bereiter zu religiösen Gesprächen sind als an anderen Tagen. Geben Sie Zeugnis.

7. Wenn Sie nur irgendwie können, dann besuchen Sie so viele Versammlungen der Kirche oder Teile davon als möglich. Manchmal werden Sie vielleicht in Ihrer Arbeitskleidung zur Versammlung kommen müssen, einfach um dort sein zu können. Es wäre eine Schande, eine Versammlung zu versäumen, weil man keine Zeit hat, sich umzuziehen.

8. Ein Assistenzarzt läßt jedesmal, wenn er eine Sonntagsschicht hat, seine Frau und seine Kinder zu einer Mahlzeit ins Krankenhaus kommen. Dann verbringen sie ein paar Minuten in einer Ecke und sprechen über das Evangelium. Die Kinder erzählen ihm, was sie in der Sonntagsschule gelernt haben. Andere Krankenhausangestellte, die nicht der Kirche angehören, haben, seinem Beispiel folgend, angefangen, auch ihre Familie ins Krankenhaus einzuladen, um am Sonntag zusammen mit ihnen zu essen. Ein stilles Beispiel kann viele verändern.

9. Ein Bruder läßt es sich nicht nehmen, am Sonntag mit seiner Familie zusammen zu beten, selbst wenn sich die Familie während des Gebets um den Telefonhörer drängen muß.

10. Verbringen Sie mehr Zeit mit Beten und Nachdenken als an anderen Tagen der Woche.

11. Nehmen Sie sich in Pausen und Augenblicken der Muße Zeit, in der Schrift zu lesen und über das Gelesene nachzudenken. Laden Sie andere dazu ein, während der Pausen mit Ihnen in der Schrift zu lesen.

Viele, die am Sonntag arbeiten mußten, stellten fest, daß ihnen die Versammlungen sehr abgingen. Jemand, der sich vorher immer darüber beklagt hatte, in die Versammlungen gehen zu müssen, sagte, daß er jetzt alles darum geben würde, wenn er zusammen mit anderen Heiligen den Herrn verehren könnte. „Es ist wirklich etwas Besonderes, mit den Heiligen zusammen zu sein und mit ihnen zu singen", sagte einer. „Es bedeutet mir jetzt sehr viel, alle Versammlungen der Kirche zu besuchen. Sogar nach einem Zwölfstundentag versuche ich, eine Versammlung zu finden, die ich besuchen kann, ganz gleich wo ich auch bin."

Und andere halten einen besonderen Gottesdienst mit ihrer Familie an einem anderen Tag der Woche ab.

Diese getreuen Heiligen, die trotz ihrer Sonntagsarbeit versuchen, jede Woche Sabbaterlebnisse zu haben, ließen mich erkennen, daß ich manchmal den Sonntag nicht zu einem so besonderen und geistig erfüllten Tag mache, wie ich eigentlich sollte, obwohl ich an diesem Tag nicht arbeiten muß. Sie haben mich dazu motiviert, mich eifriger darum zu bemühen.

Und ich glaube fast, daß es die Pflicht derer unter uns ist, die am Sonntag nicht arbeiten, allen Sonntagsarbeitern zu helfen, daß sie einen schönen Sabbat

haben können. Warum sollte es nicht möglich sein, daß Heimlehrer oder Freunde Notizen in der Priestertumsund der Abendmahlsversammlung machen, die sie später den Abwesenden zeigen und erklären?

Wenn irgendwie möglich, soll man es vermeiden, am Sonntag zu arbeiten. Und wenn ein Mitglied der Kirche am Sonntag arbeiten muß, soll es dennoch versuchen, den Sabbat so gut wie möglich zu heiligen. Der Herr urteilt über uns nach dem Streben unseres Herzens, führt uns, wenn wir aufrichtig seinen Rat suchen und wird uns über alle Klippen des Lebens helfen, wenn wir rechtschaffen leben. Der Sabbat wurde wie alle Gaben Gottes für den Menschen eingerichtet. In was für einer Lage wir auch sein mögen, wenn wir seine Hilfe suchen, wird er es uns irgendwie ermöglichen, an den Segnungen des Sabbats teilzuhaben.



Robert J. Matthews,
Vorstand der Abteilung für
alte Schrift,
Brigham Young
Universität

Warum befolgen wir das Gebot des Sabbats am Sonntag, wenn doch der biblische Sabbat der siebente Tag gewesen ist?

Der Sabbat hat mehrere Funktionen. Er ist ein geheiligter Tag, der in der Schrift nicht nur als Tag der Ruhe, sondern auch als Tag der Gottesverehrung bezeichnet wird. Das Wort „Sabbat“ leitet sich vom hebräischen „shabbath“her, was „aufhören“ oder „ablassen“ bedeutet. Darin kann man die Vorstellung des Rastens erkennen. Aber im besten Sinne des Wortes gebraucht, bedeutet Rasten nicht Müßiggang. Viel eher bezeichnet es eine Akzentverlagerung. „Den Sabbat heilighalten“ bedeutet also, daß man alle weltlichen Betätigungen einer Arbeitswoche niederlegt und sich davon ausruht, um den bezeichneten Tag zur Gottesverehrung zu verwenden und seinen Mitmenschen Gutes zu erweisen. So, wie man sich an anderen Tagen weltlich betätigt, so soll man sich am Sabbat geistig betätigen und stärken.

Als die Pharisäer die Jünger Jesu kritisierten, weil sie Getreideähren am Sabbat ausrauften, erklärte Jesus den Pharisäern, „der Sabbat ist um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.

Darum wurde der Sabbat dem Menschen als Tag der Rast gegeben und auch, auf daß er Gott verherrlichen, und nicht, daß er nicht essen solle.

Denn des Menschen Sohn machte den Sabbat, darum ist des Menschen Sohn auch Herr über den Sabbat„ (Markus 2:25-27, Inspirierte Version).

Das erklärt nicht nur eine Funktion, die der Sabbat erfüllt, sondern illustriert auch die Vielfalt seines Zweckes: (1) der Sabbat dient zum Wohle des Menschen; (2) er ist ein Tag der Rast; (3) er ist ein Tag der Gottesverehrung;

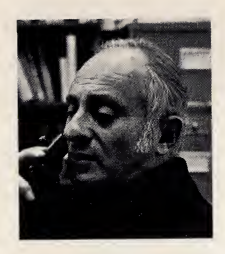
und (4) Jesus hat den Sabbat gemacht und war und ist deshalb allezeit sein Herr.

Welcher Tag ist der Sabbat? Der Sabbat hat ewige Bedeutung. Das Alte Testament erklärt, daß der Sabbat als ein „ewiger Bund" befolgt werden muß (2. Mose 31:13-17). Das heißt nicht unbedingt, daß er für alle Zeit am gleichen Tag begangen werden muß, sondern eher, daß der Sabbat ein Bund für alle Ewigkeit — das heißt von ewiger Bedeutung — ist und daß er von allen Sterblichen in jeder Generation zu ihrer regelmäßigen geistigen Stärkung gebraucht wird. Der Kontext, in dem diese Stelle steht, scheint das klarzumachen. Aus der Bibel geht hervor, daß zur Zeit des Alten Testaments der siebente Tag der Woche der geheiligte Tag war. Zur Zeit des Neuen Testaments jedoch wurde der Sabbat „des Herrn Tag"genannt (Offenbarung 1:10), und er wurde am ersten Tag der Woche (Apostelgeschichte 20:7) im Gedenken an die Auferstehung Jesu Christi vom Grab begangen. In der jetzigen Evangeliumszeit nannte der Herr in einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith, die diesem am Sonntag, den 7. August 1831 gegeben wurde, den Tag der Gottesverehrung „(s)einen heiligen Tag".

Der Tradition gemäß hat die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage den Sonntag als den Tag der Gottesverehrung anerkannt. Sie hält sich dabei an das, was im Buch ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 59, ausgesagt wird. Im Mittleren Osten jedoch halten einige Gemeinden der Kirche an einem anderen Wochentag den Sabbat, je nachdem, wie es mit den Gepflogenheiten des jeweiligen Landes aussieht. Auf diese Weise können die Versammlungen zu einer Zeit abgehalten werden, wo die Mitglieder der Kirche anwesend sein können.

Da der Sabbat um des Menschen willen gemacht ist, und nicht der Mensch um des Sabbats willen (Markus 2:23-28), und da es nicht nur sein Zweck ist, ein Tag des Rastens für den einzelnen zu sein, sondern auch ein Tag der geistigen Belehrung und der Gottesverehrung, ist es wichtig, daß das Gebot des Sabbats zu einer Zeit befolgt wird, wo sich alle dazu einfinden können. Das Hauptaugenmerk soll nicht so sehr darauf gelegt werden, *welcher* Tag der Sabbat ist, sondern darauf, *wie* und *warum* er begangen wird, und daß ihn eine örtlich zusammengehörige Gruppe von Gläubigen immer am gleichen Tag der Woche begeht.

Die zwölf aufeinanderfolgenden Präsidenten der Kirche, vom Propheten Joseph Smith bis zu Präsident Spencer W. Kimball, haben alle den Sonntag als den angemessenen Tag für den Sabbat betrachtet. Damit ist in der Kirche die Frage, an welchem Tag der Sabbat begangen werden soll, sehr einfach und eindeutig gelöst. Wichtig ist, daß die Programme der Kirche der Weisung des heiligen Priestertums unterstehen und vom Präsidenten der Kirche — dem Propheten, Seher, Offenbarer und Stellvertreter des Herrn auf Erden — gebilligt sind. Wenn es, wie oben erwähnt, nötig ist, eine Ausnahme vom festgesetzten Tag zu machen, dann kann durch die Vollmacht des Priestertums eine Entscheidung darüber getroffen werden.



Elliott D. Landau,
Vorsitzender des
Kinderkomitees
im Sonntagsschulhauptausschuß

Welchen Vorteil haben Kinder, wenn sie vor dem Alter der Verantwortlichkeit am Abendmahl teilnehmen?

Obwohl Kinder unter acht Jahren „nicht sündigen (können), denn dem Satan ist keine Macht gegeben, kleine Kinder zu versuchen, bis sie anfangen, vor mir (dem Herrn) verantwortlich zu werden" (LuB 29:47), ist es immer ein Grundsatz der Kirche gewesen, Kindern das Abendmahl zu spenden.

Die Teilnahme am Abendmahl soll würdige Menschen daran erinnern, daß sie (1) des gemarterten Körpers und vergossenen Blutes dessen gedenken, der um der Sünden der Welt willen gekreuzigt wurde, daß sie (2) den Namen Christi auf sich nehmen und seiner allzeit gedenken und daß sie (3) „von einem jeglichen Worte leben, das aus dem Munde Gottes kommt" (LuB 84:44). Den Kindern die Teilnahme am Abendmahl zu erlauben heißt *nicht*, daß für sie die gleiche Notwendigkeit besteht, Buße zu tun, wie für einen Erwachsenen. Kinder werden jedoch leichter lernen, den Herrn zu lieben und seine Gebote zu befolgen, wenn sie am Abendmahl teilnehmen.

Beobachtung hat uns gelehrt, daß Wachstumsprozesse, die mit der Einstellung, Gewohnheiten und Charakterveranlagungen zu tun haben, schon sehr früh im Leben beginnen. Wir sind oft beeindruckt, wenn wir sehen, wie Kinder zu Hause oder beim Gottesdienst begrenzte, aber geistig wirksame Reaktionen auf Versuche zeigen, sie auf geistiger Ebene zu motivieren. Wir können auch manchmal die Beobachtung machen, daß ihre Reaktion auf Geistiges über ihre Verstandesfähigkeiten hinausgeht.

In anderen Worten, wir können sehen, daß ein Kind auf Geistiges anspricht und auch geistig wächst, noch ehe es anfängt, für seine Entscheidungen verantwortlich zu werden. Seine moralische Unschuld schließt nicht unbedingt eine völlige geistige Leere mit sich ein. Ein Kind kann ein Gefühl für Gott bekommen, wenn es ein Gebot wiederholt oder wenn es eines hört. Vielleicht denkt es an Jesus, wenn man ihm sagt, es solle seinen Kopf beugen und die Augen schließen — das ist besonders dann leicht möglich, wenn man ihm das unmittelbar vor dem Gebet ans Herz gelegt hat.

Es ist besonders wichtig, daß man den weniger leicht greifbaren religiösen Dingen viel Aufmerksamkeit schenkt und sie häufig wiederholt. Das Abendmahl ist eines der wichtigsten Hilfsmittel, die uns zu diesem Zweck zur Verfügung stehen. Obwohl die Aufmerksamkeitsspanne bei Kindern kurz ist, kann sich dennoch das Gefühl entwickeln, daß es etwas Besonderes ist, am Abendmahl teilzunehmen, daß Jesus ein besonderer Mensch ist und daß das Brot und das Wasser irgendwie eine Beziehung zu ihm herstellen. Aber das

(Forts. S. 27)

AKTIV SEIN

Orson Scott Card

Als sein Freund starb, wurde ihm erst klar, wie wichtig es ist, aktiv zu sein. „Ich wollte Brian im Krankenhaus besuchen", sagte er, „aber am Dienstagabend mußte ich heillehren gehen, und am Mittwoch hatte ich eine Komiteesitzung. Am Donnerstag war meine persönliche Priestertumsunterredung, und gleich danach mußte meine Frau weg, um ihre Bienenkorbmädchen zur Rollschuhbahn zu bringen. Und am Freitagabend bereitete ich meine Rede für die Abendmahlsversammlung vor."

Und dann, am Samstag in der Früh, der Anruf von Brians Sohn. „Ich weiß, daß Sie und mein Vater gut befreundet waren", sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. „Ich dachte, Sie würden es wissen wollen."

„Es wissen wollen?" sagte er später. „Ich wollte mehr als das. Ich wollte den Zeiger der Uhr, wollte das Rad zurückdrehen, wollte mir die paar Stunden freinehmen, die es gedauert hätte, ins Krankenhaus zu gehen, wollte über alte Zeiten sprechen, meinem Freund zeigen, wie sehr ich ihn liebe, wollte ihm in seiner letzten Qual und Angst und Einsamkeit trösten, bevor er starb. Aber ich war zu sehr mit der Kirche beschäftigt!"

Er zog eine Lehre aus diesem erschütternden Erlebnis: „Man kann in der Kirche so aktiv sein, daß man darüber vergißt, im Evangelium aktiv zu sein."

Vielleicht wäre es aber besser, so darüber zu denken: Die Versammlungen, die wir besuchen, dienen der Vorbereitung.

Der Besuch der Versammlungen soll nur einen kleinen Teil unserer Aktivitäten in der Kirche ausmachen. In den Versammlungen lernen wir, aktiv zu sein. Im Evangelium können wir uns nicht nur in den Versammlungen







betätigen, sondern genausogut zu Hause, bei unseren Freunden, am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, mit Fremden oder alleine im Gebet.

Die Kirche bietet viele Möglichkeiten, aktiv zu sein. Heimlehrer und Besuchslehrerinnen finden viele Gelegenheiten vor, anderen Menschen zu dienen. Ein Lehrer kann den Glauben seiner Schüler anregen, erneuern und vertiefen. Ein Kollegiumsbeamter kann sinnvolle Aufgaben für seine Brüder organisieren.

Aber wenn wir an diesem Punkt aufhören und damit zufrieden sind, daß aus der Anwesenheitsliste hervorgeht, daß wir aktiv genug sind, dann sind wir in einem gewissen Sinne wie der Diener, der sein Talent in der Erde vergraben hat. Die Kirche bietet uns eine Anzahl von Möglichkeiten, aber wir haben die Pflicht, dann an die Arbeit zu gehen, diese Möglichkeiten zu nutzen und etwas daraus zu machen.

Wenn wir unsere guten Werke bloß innerhalb des Gemeindehauses verrichten, lassen wir dann unser Licht vor den Menschen leuchten? Wenn wir, wie der Levite und der Priester, so auf unsere Arbeit in der Kirche bedacht sind, daß wir es verabsäumen, fremden Menschen Nächstenliebe zu erweisen, lieben wir dann unseren Nächsten so wie uns selbst?

Der Herr hat uns den Sabbat gegeben, um unseren Geist zu stärken und zu erquicken und unserem Körper Ruhe zu gönnen, so daß wir hinausgehen und imstande sind, während der Woche so vollkommen wie möglich nach dem Evangelium zu leben.

„Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1. Korinther 13:2).

Genauso könnte man auch sagen: „Und wenn ich auch regelmäßig alle Versammlungen besuchte, und allen meinen Berufungen nachkäme und jeden Monatsanfang meine Heimlehrbesuche mache und wenn ich auch in jeder Beziehung ein aktives Mitglied der Kirche bin, aber keine Zeit im Dienste anderer verbringe und ihnen nicht meine Liebe erweise, dann bin ich noch kein Heiliger, denn dann liebe ich den Herrn nicht von *ganzem* Herzen und mit *aller* Kraft und Hingabe. Und ich liebe meinen Nächsten nicht so wie mich selbst.

Am Sabbat sollen wir Bilanz ziehen. (Wie hingebungsvoll haben wir während der Woche dem Herrn und seinen Kindern gedient?)

Am Sabbat sollen wir die Versammlungen besuchen und gemeinsam mit unseren Brüdern und Schwestern verstehen lernen, wie man dem Herrn dienen kann.

Und dann sollen wir die restlichen sechs Tage der Woche so verbringen wie Christus, nämlich indem wir überall, wo es auch geht, Menschen Freude bringen. „Denn ich bin hungrig gewesen“, sprach der Herr, „und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen“ (Matthäus 25:35, 36). Wir sind umgeben von Menschen, die Hilfe brauchen — Hilfe geistiger als auch körperlicher Art. Wenn wir in der Kirche wirklich aktiv sein wollen, müssen wir uns die Zeit nehmen, diesen Menschen zu helfen; denn was wir unseren Mitmenschen tun, das tun wir auch unserem Erlöser.

Das Abendmahl und das Bündnis

W. Cole Durham, jr.

Ich glaube, daß das Abendmahl mehr enthält, als nur still dazusitzen und an Christus zu denken, während wir die Symbole zu uns nehmen, die sein Sühnopfer darstellen. Das Abendmahl ist ein sehr wichtiger Bestandteil der Buße. „Du sollst dem Herrn, deinem Gott, in Gerechtigkeit ein Opfer darbringen, ja, das eines gebrochenen Herzens und zerknirschten Geistes. Und ... sollst ... zum Hause des Gebets gehen, am Abendmahl teilnehmen und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen" (LuB 59:8, 9).

Wenn wir das Abendmahl als ein persönliches und besonderes Opfer betrachten, das wir dem Herrn darbringen, ein demütiges Versprechen, eine Schwäche zu besiegen, die uns vom Heiland trennt — dann wird das Abendmahl in unserem Leben eine viel größere Bedeutung gewinnen.

Alles, was mit dem Abendmahl zu tun hat, ist dazu bestimmt, unser Verständnis vom Sühnopfer zu vergrößern. Schon von der Zeit an, wo das Abendmahl eingesetzt wurde, gebot der Herr den Menschen, es zur Erinnerung



an sein Sühnopfer zu nehmen. „Das tut zu meinem Gedächtnis", gebot der Heiland den Zwölfen im Abendmahlssaal (Lukas 22:19). Die Priestertumsträger, die in unseren Gemeinden jede Woche das Abendmahl segnen, beten: „. . . daß sie (die Mitglieder) es essen mögen zum Gedächtnis des Leibes deines Sohnes" und „. . . daß sie es (trinken) mögen zum Gedächtnis des Blutes deines Sohnes, das für sie vergossen wurde, damit sie dir bezeugen mögen, o Gott, du ewiger Vater, daß sie seiner allezeit gedenken" (LuB 20:77, 79).

Wie aber können wir wirklich Christi gedenken? Welche Möglichkeiten gibt uns das Abendmahl, dem Heiland näherzukommen? Zunächst hilft uns der Gedanke, daß wir den Namen Christi auf uns nehmen — das Abendmahlsgebet weist darauf hin —, und uns unserer ganz persönlichen Beziehung zum Erlöser bewußt werden. Wenn wir



uns seiner Kirche anschließen, nehmen wir den Namen Christi auf uns; wir bekennen uns dazu, Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sein. Des weiteren aber bedeutet es viel mehr als das, wenn wir den Namen Christi auf uns nehmen. Durch das Bündnis der Taufe sind wir die „Kinder Christi" geworden, von ihm „geistig gezeugt" (Mosiah 5:7). Sein Name ist der einzige, „durch den die Seligkeit kommt" (Mosiah 5:8). Wenn wir uns dieses Namens würdig erweisen, indem wir danach leben, erkennen wir immer mehr die Macht des Sühnopfers Christi, und unser Zeugnis davon wächst.

Wenn wir durch die Tat das beim Abendmahl gegebene Versprechen, die Gebote zu halten, ehren, empfangen wir geistige Kraft.

Wenn wir einmal erkannt haben, wie wichtig es ist, unsere Bündnisse durch persönlichen Einsatz, durch die Tat und durch wachsende Verpflichtung zu erneuern, wird uns klar, daß die Teilnahme am Abendmahl im wahrsten Sinn des Wortes mehr verlangt, als nur den zwei Versammlungen am Sonntag beizuwohnen. Diese Aufgabe bezieht alle Bereiche des Lebens mit ein. Das ist aber nicht überraschend; verlangen doch die Bündnisse, denen man sich beim Abendmahl erneut weiht, letztlich, daß wir unsere „ganze Seele als ein Opfer darbringen" (Omni 26).

Aber bevor wir nicht einsehen, daß das Abendmahl selbst den Prozeß des Vollkommenwerdens in wochenlange Teilabschnitte aufteilt, die wir bewältigen können, kann dies uns als eine unlösbare Aufgabe erscheinen. Das Abendmahl ist ein Weg, der es dem Herrn ermöglicht, uns bei der Hand zu nehmen, unsere Seele erneut zu reinigen, die Last zu erleichtern und uns auf seinen Wegen zu führen.

Wenn man es so betrachtet, wird das Abendmahl ein Vorgang, währenddessen wir uns erinnern, ein Gelübde ablegen und uns erneut dem Herrn anvertrauen. Wie können wir das am besten tun? Es wäre falsch zu denken, es gäbe eine einfache und feststehende Antwort auf diese Frage. Jedoch ist das, was wir tun können, einfach. Sie können den Einfluß des Abendmahls in ihrem Leben sehr steigern. Wenn wir zum Abendmahl kommen, sollen wir uns bereitmachen, dem Herrn ein Gelübde abzulegen. Wir müssen uns genügend angestrengt haben, ehe wir ehrlich mit einem Amen zustimmen können, „daß wir seiner allezeit gedenken". Häufiges gedankenvolles Beten und Lesen in der Schrift sind zwei der wichtigsten Hilfsmittel, uns des Heilands zu erinnern. Nur wenn wir ständig danach streben, unser Inneres mit Göttlichem zu nähren, können und werden wir auch Jesu Christi auf einer geistigen Ebene gedenken.

Überdies müssen wir bereit sein, einige besondere Verpflichtungen einzugehen. Eine sehr große Hilfe ist es, am frühen Sonntagmorgen eine halbe Stunde lang in der Schrift zu lesen. Dann sollten wir eine andere halbe Stunde im Gebet verbringen und die Verpflichtungen vergangener Wochen an uns vorüberziehen lassen. Während des Gebets sollten wir den Herrn fragen, was er jetzt von uns erwartet — jetzt, das bedeutet die nächsten sieben Tage. Der Herr erwartet von uns nicht, daß wir alles auf einmal tun, aber wenn wir ernsthaft zuhören, wird er uns zu verstehen geben, was er jetzt von uns erwartet. Sobald wir diese Weisung vom Herrn empfangen haben oder wenn wir selbst zu einem Entschluß gekommen sind, da direkte Weisung vom Herrn zuerst langsam kommen mag —, dann sind wir darauf vorbereitet, einige besondere Verpflichtungen „als Opfer darzubringen", wenn wir am Abendmahl teilnehmen. Es hilft sehr, wenn man sich diese Verpflichtungen aufschreibt. Wir erinnern uns dann an sie, und es hebt ihre Wichtigkeit hervor.
Auch wenn wir uns nun ernsthaft dazu verpflichtet haben, auf diese Weise dem Herrn ein Gelübde darzubringen, ist uns deswegen noch keine Garantie gegeben, daß der Weg zur Vollkommenheit plötzlich glatt und leicht wird. Entmutigende Ereignisse mögen sich einstellen. Wenn wir in unseren Verpflichtungen dem Herrn gegenüber deutlicher werden, werden uns auch unsere Schwächen und unser Versagen bei dem Bemühen, diese Verpflichtungen einzuhalten, klarer vor Augen geführt. Unsere Schuldgefühle können größer werden. Entmutigung ist jedoch nicht die richtige Reaktion. Statt dessen sollten wir vermehrt Demut und eine größere Wertschätzung für das Sühnopfer sowie für die Gnade des Herrn fühlen. Auf diese Weise wird das Abendmahl uns Frieden bringen. Der Herr macht hierin jede Woche aufs neue geltend, daß er uns trotz unserer ständigen Fehltritte nicht aufgibt. Wenn wir das Sühnopfer auf unser Leben und unsere Schwächen anwenden, dann wird die Erinnerung an den Heiland weit mehr als bloß ein gedanklicher Vorgang. In dem Maße, wie wir Christus näherkommen und uns mit einer ständig sich erweiternden Erkenntnis der Liebe Christi erinnern, werden wir auch mit ihm durch Bande verbunden, die den Tod überdauern. Was als einfacher Gedankenvorgang der Erinnerung beginnt, wächst letztlich zu einer Kraft heran, die uns vollständig für die Eingebungen des Geistes empfänglich macht und uns in vollkommenen Einklang mit dem Herrn bringt.

Gibt es heutzutage noch Wunder?

Unsere Brüder und Schwestern berichten jeden Monat in der Zeugnisversammlung davon

Jay A. Parry

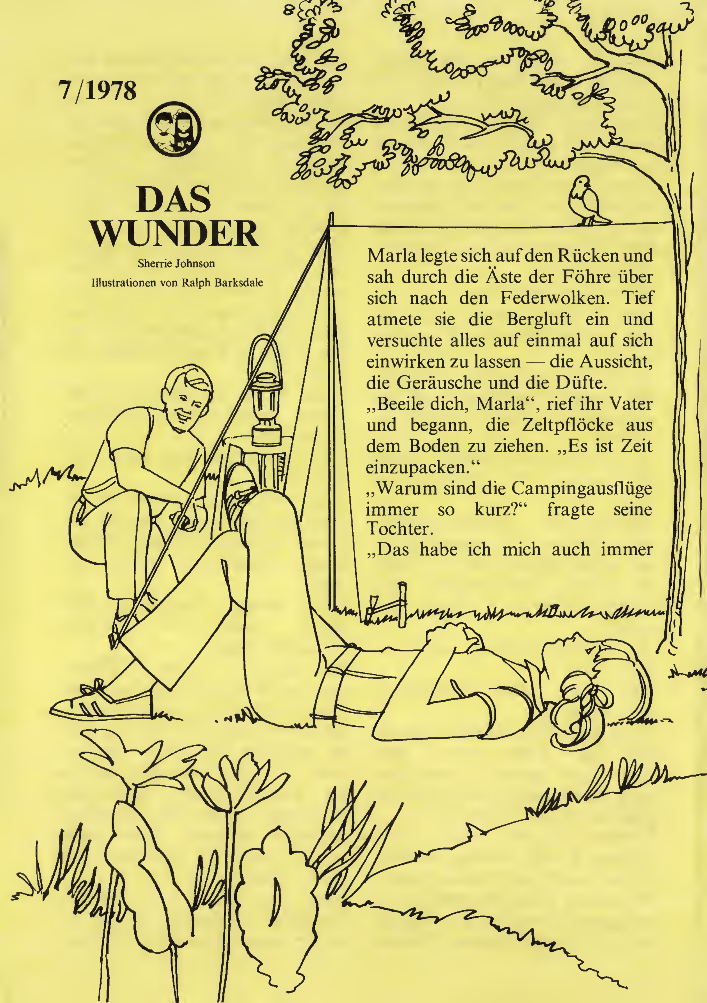
Wir haben in dieser Evangeliumszeit nicht gesehen, daß sich das Rote Meer geteilt hätte. Wir haben nicht miterlebt, wie 5000 Menschen mit einigen Fischen und ein paar Laiben Brot gespeist wurden. Aber Tausende schlossen sich in England der Kirche an, nachdem sie Wilford Woodruff hatten predigen gehört. Und in einem Wald im Staate New York sind Gott Vater und sein Sohn erschienen.
Gott segnet uns nur dann mit großen Wundern, wenn es die Zeit und die Umstände erfordern.

Der Heilige Geist jedoch wirkt in jeder Evangeliumszeit, wenn auch still, unauffällig und immer nur auf einen oder einige wenige Menschen gerichtet. Zu allen Zeiten sind Heilige durch Erlebnisse mit dem Heiligen Geist gesegnet worden — und das sind wirkliche Wunder — so wie Heilungen, Prophezeiungen, erhörte Gebete, geistige Einsichten, tiefgreifende Veränderungen im Leben, Träume. Moroni sagte vor über 1500 Jahren: „Ich will euch einen Gott der Wunder zeigen . . . Und wer wird sagen, Jesus Christus habe nicht viele mächtige Wunder getan und durch die Apostel seien nicht viele mächtige Wunder vollbracht worden.
Warum soll Gott, der doch ein Gott der Wunder ist, aufgehört haben, ein unveränderliches Wesen zu sein, wenn damals Wunder vollbracht wurden? Aber ich sage euch: Er verändert sich nicht; denn wenn er sich veränderte, würde er aufhören, Gott zu sein; und er hört nicht auf, Gott zu sein, und er ist ein Gott der Wunder" (Mormon 9:11, 18, 19).
Die meisten Wunder heutzutage geschehen im verborgenen und werden im Herzen oder innerhalb der Familie behalten oder nur den engsten Freunden mitgeteilt, die sie auch verstehen können. Manchmal jedoch werden sie als Ausdruck der Dankbarkeit und des Glaubens in angemessener Weise in der Fast- und Zeugnisversammlung wiedergegeben.
In beinahe jeder Zeugnisversammlung wird von Wundern berichtet. Und wenn man viele dieser Berichte zusammenfaßt, dann entsteht ein eindrucksvolles Bild davon, wie viele Wunder es heutzutage in der Kirche gibt. Tatsächlich sind Erlebnisse mit dem Heiligen Geist nichts Seltenes unter den derzeit lebenden Heiligen. Nur diejenigen, die „in Unglauben versinken, vom rechten Weg abweichen und den Gott nicht erkennen, auf den sie vertrauen sollten", empfangen solche Segnungen nicht (Mormon 9:20).
Die Wunder, von denen wir hören, stärken unseren Glauben. Sie bezeugen uns immer wieder, daß uns Gott liebt, daß er sich um uns sorgt, daß er, wenn nötig, gewillt ist, direkten Einfluß auf unser Leben zu nehmen.
Das wahrscheinlich am weitesten verbreitete Wunder, von dem berichtet wird, ist die Inspiration. Ein junger Bruder gab kürzlich Zeugnis davon, wie Inspiration seiner Familie zum Segen gereichte: „Ich war mit meinem Vater und meinem Großvater gerade auf dem

7/1978

DAS WUNDER

Sherrie Johnson
Illustrationen von Ralph Barksdale



Marla legte sich auf den Rücken und sah durch die Äste der Föhre über sich nach den Federwolken. Tief atmete sie die Bergluft ein und versuchte alles auf einmal auf sich einwirken zu lassen — die Aussicht, die Geräusche und die Düfte.

„Beeile dich, Marla", rief ihr Vater und begann, die Zeltpflöcke aus dem Boden zu ziehen. „Es ist Zeit einzupacken."

„Warum sind die Campingausflüge immer so kurz?" fragte seine Tochter.

„Das habe ich mich auch immer

gefragt", entgegnete der Vater, „aber sie gehen eben zu Ende, und ich brauche deine Hilfe."

„Nur noch fünf Minuten", bat Marla. „Ich möchte mich während des Winters noch an alles erinnern können." Der Vater hörte mit dem Einpacken auf und sah ebenfalls empor. „Du solltest deiner Mutter beim Geschirrwaschen helfen", erinnerte er sie.

„Bitte", bettelte Marla.

„Meinetwegen, wenn ich mich für einen Augenblick zu dir setzen kann."

„Natürlich", antwortete ihm Marla und rutschte bereitwillig auf die andere Seite der Decke, um Platz zu machen.

„Was siehst du dort oben?" fragte ihr Vater sie, als er sich neben sie setzte.

„Föhren mit aufrechtstehenden grünen Nadeln, den blauen Himmel und weiße Wolken und die Vögel, die überall umherschießen und singen", erwiderte Marla und seufzte.

„Es ist ein Wunder", sagte der Vater.

„Was meinst du damit?" Marla sah ihren Vater an.

„Nun, sieh einmal umher. Alles ist Teil eines großen Plans. Alles funktioniert getrennt, und doch greift eins ins andere und macht das ganze große Universum aus."

Darüber dachte Marla nach, während sie den Wolken nachsah, die wie Schiffe am blauen Himmel dahinzogen. Endlich sprach sie: „Ja, ich glaube, es ist eine Art Wunder, sogar ein großes Wunder. Aber es spielt sich gewöhnlich still ab, daß wir meistens vergessen, wie wunderbar der Plan ist."

Marla glaubte, der Kopf müßte ihr zerspringen vor so vielen schönen Gedanken, Eindrücken und Geräuschen, die alle auf sie einwirkten.

„Was, glaubst du, ist das größte Wunder?" fragte sie ihr Vater.

„Das ist leicht", antwortete Marla, „der Himmel. Schau, wie er sich ständig verändert. Heute ist er blau, an anderen Tagen ist er weiß oder grau. Schnee und Regen fällt von ihm herab, und nachts hängen die Sterne daran."

„Aber ist es das größte Wunder unseres Vaters im Himmel?" fragte sie ihr Vater.

Marla dachte eine Weile nach. „Ich weiß nicht."

„Nun sind die fünf Minuten um. Denk darüber nach, während wir packen, und wenn dir eine Antwort einfällt, sprechen wir wieder darüber."

„Gut", stimmte Marla zu und half ihrem Vater, die Decken zusammenzulegen.

Bald waren sie wieder zu Hause, aber Marla vergaß nicht, worüber Vater und sie beim Campingausflug gesprochen hatten. Jeden Tag hielt sie auf dem Schulweg Ausschau nach Wundern. Alles schien ihr wie ein Wunder. Sogar Autos und Flugzeuge waren von Menschen gemachte Wunder. Aber noch immer wußte sie nicht, was das größte Wunder war.

Eines Tages bemerkte sie, wie sich die Blätter verfärbten. Sie war so aufgeregt, daß sie es kaum erwarten

konnte, es Vater zu erzählen. Den restlichen Heimweg lief sie.
„Mutter! Mutter! Ich weiß, was das größte Wunder ist", rief sie, als sie in die Küche eilte. „Wo ist Vati? Ich möchte wissen, ob ich's erraten habe."
„Er ist im Hof", antwortete die Mutter.
Marla ließ ihre Bücher auf den Tisch fallen. „Seit drei Wochen habe ich danach gesucht, aber nun weiß ich es, und ich muß es Vati erzählen."
„Beruhige dich erst einmal", warnte die Mutter, „oder er wird nicht ein Wort verstehen!"
Marla ließ ihren Vater gar nicht dazukommen, sie zu begrüßen. „Ich weiß nun, was das größte Wunder ist. Es sind die Jahreszeiten: Die Blätter verfärben sich, dann kommt der Schnee, und dann erwacht wieder alles zum Leben. Das ist das größte Wunder."

Der Vater lächelte. „Das ist ein großes Wunder, wahrscheinlich eines der größeren. Doch ich denke nicht, daß es das größte ist."
„Aber es gibt so viele Wunder!" protestierte Marla.
Der Vater umarmte Marla. „Ich bin



stolz auf dich, daß du noch immer an Wunder denkst. Halte weiter Ausschau, und du wirst die Antwort finden", versicherte er ihr.

Marla war nun noch entschlossener. Es machte sie neugierig, daß es möglicherweise noch größere Wunder als den Himmel oder die Jahreszeiten geben könnte. So kam der nächste Samstag heran.

„Schneechen, laß mich in Ruhe", sagte sie zu ihrer Katze, als diese ihr um die Beine strich, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

„Ich suche ein großes Wunder." Doch während sie noch sprach, bemerkte sie, daß Schneechen gar nicht spielen wollte. Die Katze bewegte sich plötzlich über den Lichthof hin zum Lichtschacht, und Marla folgte ihr. „O du meine Güte, Schneechen!" rief sie aus und kniete nieder, um das, was sie sah, näher begutachten zu können. „Du hast ganz junge Kätzchen! Sie müssen letzte Nacht geboren worden sein." Marla beobachtete mit einer Art stiller Erregung, wie Schneechen ihre Kätzchen abschleckte und sie trinken ließ.

„Fünf kleine Kätzchen, und sie alle sehen aus wie du", flüsterte Marla, als eines der Pelzknäuel die Äuglein zu öffnen versuchte. Da kam gerade der Vater aus dem Haus. „Schau!" flüsterte Marla, „ich weiß, das muß es sein."

Der Vater beugte sich in den Lichtschacht, schaute hinein und lächelte. „Die Geburt", sagte er, „ist ein Teil des Wunders. Aber es gibt noch einen anderen sehr wichtigen Teil."

„Aber was kann wunderbarer sein als neues Leben? Ich kann mich erinnern wie Jason, mein kleiner Bruder, geboren wurde. Plötzlich war er da. Das muß das Wunder sein."

„Es ist wirklich eines", sagte der Vater. „Aber die andere Seite des Wunders ist noch größer. Und du bist nahe daran, es zu erraten „Wie nahe?" fragte Marla.

„Sehr nahe!" erwiderte der Vater und lächelte.

Marlas Gesicht bekam einen fragenden Ausdruck. Dann plötzlich lächelte sie. „Ich weiß!" rief sie aus. „Wir werden nicht nur geboren, sondern wir werden ewig leben — wir alle."

„Ja", stimmte der Vater bei, „nun, kannst du den Rest des Wunders erraten?"

„Ich glaube, ich weiß es jetzt", sagte Marla, und ihre Augen leuchteten vor Staunen, daß sie das größte Wunder entdeckt hatte. „Wir sind Geistkinder unseres Vaters im Himmel. Ist es das?" „Das ist es!" sagte der Vater und drückte Marla fest an sich. „So wie du und Jason unsere irdischen Kinder seid, sind wir seine geistigen. Du hast einmal bei ihm gelebt, wie du jetzt bei deiner Mutter und mir bist. Eines Tages können wir alle wieder bei ihm sein. Und das ist das größte Wunder."

Marla war sehr zufrieden und glücklich. Es war sehr aufregend, das größte Wunder zu entdecken. Gleichzeitig hatte sie das seltsame Gefühl, das alles schon lange gewußt zu haben.

Zeugnisse von Kindern aus aller Welt



„Mein Name ist Jemma Ysanne Davison. Ich wohne in Mitcham in England. Als ich vier Jahre alt war, schloß sich meine Mutter der Kirche an. An meinem achten Geburtstag werde ich getauft. Zu unseren Versammlungen trafen wir uns in einem alten Haus. Ich schreibe gern Geschichten und spiele Klavier. Ich nahm meine Freundin Gaynor zur PV mit. Ihre Eltern erlauben es, daß sie sich bald taufen lassen darf. Nun nehme ich eine andere Freundin zur PV mit und hoffe, daß auch sie sich der Kirche anschließt."

„Ich freue mich, daß ich Zeugnis geben kann. Ich weiß, daß diese Kirche die wahre Kirche Jesu Christi ist. Ich bin stolz darauf, ein Mitglied zu sein" (Lee Kyung Eun, Seoul, Korea).

„Meine Familie nahm mich mit zur Gebietskonferenz. Wir sahen den Propheten in Hamilton und sprachen mit Bruder David B. Haight und seiner Frau. Vor der Konferenz war das Wetter sehr schlecht, aber ich wußte, zur Konferenz würde es schön sein, denn unser himmlischer Vater wollte es so" (Juanita Scirkovich, Porirua, Neuseeland).

„Ich danke meinen Eltern, daß sie mich Beten gelehrt haben. Ich weiß, daß wir durch das Gebet mit unserem Vater im Himmel sprechen können" (Amy Alofipo, Apia, Samoa).

„Ich weiß, daß der Vater im Himmel und Jesus heute leben und daß sie für uns die Erde gemacht haben, damit wir darauf leben und darauf geprüft werden können. Das Priestertum ist ein Segen und eine große Macht. Wir sollten es weise anwenden" (Eric Stokes, Apia, Samoa).

„Als ich während der Sommerferien meinen Großvater besuchte, bestieg ich einen Hügel. Beim Abstieg verirrte ich mich. Ich hatte große Angst. Doch dann erinnerte ich mich an etwas, was ich in der PV gelernt hatte — das Gebet. Als ich nach dem Gebet die Augen öffnete, fand ich den Weg"(Noriyuki Fujiwara, Gemeinde Toyama, Japan). *(Fortsetzung Seite 8)*



Was sage ich?

Meinem Lehrer über die Kirche?

1

Wenn mich jemand fragt, warum ich Mormone bin?

2

Was sage ich?

Meinem Freund, der kein Mitglied ist, das zu erklären, woran ich glaube?

2

Um Missionaren in meinem Gebet zu helfen?

1

Wenn mein Freund mit mir spielen möchte und ich deswegen die Kirche versäumen würde?

3

Anleitung: Die Blätter werden herausgetrennt und auf starkes Papier oder Pappkarton geklebt. Die äußeren Flächen sind so auszuschneiden, daß entlang der strichlierten Linien das Papier gefalzt werden kann und die Seitenteile zusammengeklebt werden können. Nun muß man die beiden Seiten zusammenkleben und so einen zwölfeckigen Würfel formen.

Man spielt das Spiel in der Form, daß man im Kreis sitzt — entweder mit der Familie oder mit Freunden — und den Würfel jemandem zuwirft. Jede Seite hat eine Frage aufgedruckt. Die Frage, die auf der Seite steht, die zuoberst zu liegen kommt, muß von demjenigen beantwortet werden, dem der Würfel zugespielt

Was soll ich tun?



worden ist. Für jede richtige Antwort gibt es eine bestimmte Anzahl Punkte, die dem Guthaben des betreffenden Mitspielers gutgeschrieben wird. Nun wird der „Ball“ einem anderen Mitspieler zugeworfen. Jede Frage darf nur einmal beantwortet werden, das heißt, es darf niemals dieselbe Antwort verwendet werden. Wenn die Fragen „Was sage ich?“ oder „Was soll ich tun?“erscheinen, kann der Spieler eine beliebige Frage auf dem Würfel beantworten. Die Spieldauer ist unbegrenzt. Gewinner ist derjenige, der bei Spielende die meisten Punkte erreicht hat.

Zeugnisse von Kindern aus aller Welt

„Die Lehrerin unserer WDR-Klasse hat uns gebeten, einen Freund zur PV mitzubringen. Ich besprach mich mit meiner Mutter, und wir beschlossen, ein Nachbarskind einzuladen. Marc hatte es so gut gefallen, daß ihm seine Mutter erlaubte, hinfort immer zur PV zu kommen. Unsere ganze Familie war glücklich, daß unser himmlischer Vater uns geholfen hatte, Freunde zu finden, die mit mir zur PV gehen konnten“ (Jeorg von Allmen, Basel, Schweiz).

„Ich konnte meinem Lehrer und meinen Freunden in der Schule von den Lehren der Kirche erzählen. Da ich in der PV und in der Sonntagsschule darüber gelernt hatte, konnte ich dies tun“ (Lukas Mettler, Schweiz).

„Eines Tages klopften zwei Missionare an unsere Tür und baten uns, uns vom Evangelium erzählen zu dürfen. Ihre Botschaft hinterließ einen tiefen Eindruck auf uns. Nach einiger Zeit wurden wir getauft. Als ich zur Taufe ins Wasser hinabstieg, fühlte ich, daß die Kirche noch viel schöner und heiliger war, als ich gedacht hatte. Jedesmal, wenn ich das Versammlungshaus betrete und die schönen Lieder und das Klavier höre, freue ich mich, am meisten aber über den Chor. Die Zeit ist schnell vergangen. Seit ich mich der Kirche angeschlossen habe, sind es beinahe drei Jahre her. Ich muß fleißig lernen, um mehr vom Evangelium zu verstehen. Ich weiß, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wahr ist. Wir müssen die Gebote Gottes halten und ein anständiges Leben führen. Nur so ehren wir die Kirche“ (Lin Wei Wei).

„Eines Tages sah mich meine Klavierlehrerin mit den Missionaren sprechen. Nach der Klavierstunde bot sie mir eine Limonade an und fragte mich dann, woher ich diese Missionare kannte. Ich sagte ihr, ich sei Mormone. Sie erzählte mir, die Missionare hätten vor einiger Zeit auch an ihre Tür geklopft, aber sie habe sie nicht eingelassen. Sie fragte mich, ob wir an Jesus glaubten. Ich bejahte das und sagte ihr den Ersten Glaubensartikel auf. Ich erzählte ihr von Joseph Smith und was er in diesem kleinen Wald erlebt hatte und wie er der erste Prophet der Kirche geworden war. Sie zeigte wirklich großes Interesse und fragte mich vieles. Seit damals sprechen wir fast bei jeder Klavierstunde über die Kirche. Als ich ihr vom Wort der Weisheit erzählte, sagte sie, das wäre ein guter Grundsatz und helfe, unseren Körper gesund zu erhalten. Es ist großartig, wenn ich meiner Klavierlehrerin vom Evangelium erzählen kann. Sie ist sehr nett. Ich hoffe, daß sie eines Tages Mitglied der Kirche werden wird“ (Billy Brim, Belgien).



Rückweg von einem Ausflug zum Yellowstone-Park, und wir hielten an einer Raststation, um zu tanken und uns ein bißchen die Beine zu vertreten. Großvater ist schon recht alt, und seine Augen sind sehr schlecht. Er ging ins Haus hinein, und als er wieder heraus kam, trat er mitten durch eine Glastür. Er hatte gedacht, sie wäre offen gewesen. Er hatte eine klaffende Wunde am Arm. Ich versuchte, die Blutung zum Stillstand zu bringen, während wir ihn ins Krankenhaus fuhren.

Als wir dort waren, sagte der Vater, ich solle die Krankenschwester fragen, ob es zufällig einen Mormonenältesten in der Nähe gäbe. Er brauchte ihn, da er Großvater einen Krankensegen geben wollte. Die Schwester sagte mir, sie kenne keine Mormonen. Doch da kam ein Mann daher und sagte: ‚Ich bin Hoherpriester. Ich kann helfen.'

Nachdem er und Vater den Krankensegen gespendet hatten, wollte er das Krankenhaus verlassen, doch ich hielt ihn auf. ‚Ich hoffe, daß Sie jetzt nicht unseretwegen einen Krankenbesuch unterlassen mußten', sagte ich.

‚Nein', sagte er, ‚ich kenne hier niemanden.'

‚Warum waren Sie dann überhaupt hier?'

‚Ich fuhr gerade mit dem Auto vorbei und hatte irgendwie das Gefühl, daß man mich brauchte.'"

Ein Priester erzählte: „Gestern reparierte ich etwas an meinem Wagen. Plötzlich schien mir etwas zu sagen: ‚Bleib nicht unter dem Auto!' Ich kroch ins Freie und unmittelbar darauf rutschte der Wagen von den Stützen, auf denen er stand. Ich bin sicher, ich wäre erschlagen worden. Ich bin dem Vater im Himmel so dankbar, daß er auf mich aufpaßt."

Und schließlich hören wir so oft: „Ich *weiß*, daß unsere Kirche wahr ist. Ich weiß, daß Jesus Christus lebt, daß Gott lebt und uns liebt, daß Joseph Smith ein Prophet war. Aber ich weiß dies nicht einfach, weil ich das glauben will. Ich weiß es, weil Gott mir gezeigt hat, daß dies so ist."

Ähnlich wie das Wunder der Inspiration kommt es nicht selten vor, daß jemand durch den Heiligen Geist ein neues Verständnis eines Evangeliumsgrundsatzes, eine neue Einsicht, empfängt. Eine Schwester aus Utah, deren Sohn Krebs hat, gab das folgende Zeugnis: „Unsere Anstrengungen und Bemühungen um den kleinen Thomas, haben mir geholfen zu verstehen, was Glaube ist. Ich habe die Erfahrung

gemacht, daß Glaube nicht nur etwas ist, was man *fühlt*, sondern daß er etwas ist, was man *lebt*. Ich bin dem Vater im Himmel dankbar, daß er mir geholfen hat, diese Einsicht zu gewinnen."

So wie diese Schwester den Einfluß des Heiligen Geistes in einer schwierigen Zeit ihres Lebens gespürt hat, so empfangen viele andere Heilige die Hilfe des Herrn durch eine Erhörung ihres Gebets.

Eine Mutter berichtete von einem beängstigendem Erlebnis, das sie im Monat zuvor mit ihrem achtzehn Monate alten Sohn gehabt hatte. Er war gerade dabei, das Badezimmer zu erforschen, als „er zu schreien und zu kreischen begann. Ich lief ins Badezimmer und erstarrte vor Schreck. Er war hingefallen und hatte sich den Kopf an der Badewanne angeschlagen. Der Kopf begann schon, sich blau und schwarz zu verfärben und anzuschwellen.

Ich glaube, ich wurde fast hysterisch. Ich hob Ronnie auf und trug ihn in unser Schlafzimmer und legte ihn aufs Bett. Das einzige, was mir einfiel, war zu beten. Also kniete ich am Bettrand nieder und hatte kaum die ersten paar Worte des Gebets hervorgebracht, als ich ein beinahe greifbares Gefühl der Ruhe und des Friedens verspürte.

Als ich das Gebet fertiggesprochen hatte, hatte Ronnies Kopf wieder seine normale Größe, und fast die ganze Verfärbung war verschwunden."

Auch Wunder anderer Art läßt der Herr als Erhörung unserer Gebete geschehen. Manchmal zum Beispiel beeinflußt er unsere Umwelt zu unserem Gunsten. Eine Schwester hat in einer Zeugnisversammlung folgendes erzählt:



„Als wir unsere Vorbereitungen trafen, Roger auf Mission zu schicken, wußten wir, daß wir unseren Lebensstandard ändern mußten, um es uns leisten zu können. Aber als wir uns zusammensetzten und genau ausrechneten, wieviel Geld wir von nun an zur Verfügung haben würden, fanden wir heraus, daß es nicht einmal für die notwendigsten Anschaffungen reichen würde. Wir machten uns große Sorgen und beteten. Wir wollten auf den Herrn vertrauen und Roger wegschicken, aber wir wußten nicht, wie wir es schaffen sollten. Am Tag vor Rogers Abreise rief der Chef meines Mannes ihn in sein Büro und sagte, daß er ab sofort eine Gehaltserhöhung bekommen sollte. Dann schrieb er den Betrag der Erhöhung auf ein Stück Papier und gab es meinem Mann. Es war genau der Betrag, den wir brauchten, um Rogers Mission zu finanzieren."

Unser Vater im Himmel hilft uns auch auf andere Weise. Jesus sagte: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie ... auf Kranke die Hände auflegen, so wird's besser mit ihnen werden" (Markus 16:17, 18).

Heilungen sind ein sehr realer Bestandteil der wiederhergestellten Kirche, und in der Fast- und Zeugnisversammlung wird oft Zeugnis davon gegeben.

Ein älterer Mann sagte: „Ich litt an einem schweren Emphysem, so daß ich kaum einen halben Block gehen konnte, ohne total erschöpft zu sein. Dann berief man mich vor ein paar Monaten zum Siegler im Tempel. Diese Berufung bereitete mir viel Kopfzerbrechen, denn ich wußte, ich würde dort Treppen steigen müssen, und ich konnte das einfach nicht. Aber als man mich zu dieser Aufgabe bestimmte, segnete man mich auch, so daß ich die nötige Gesundheit zur Ausübung dieser Tätigkeit haben würde. Brüder und Schwestern, dieser Segen hat gewirkt, und das nicht nur im Tempel. Gestern spielte ich vier Runden Tennis und fühlte mich nachher nicht einmal außer Atem. Und gewonnen habe ich auch!"

Auf wunderbare Weise gibt der Herr den Heiligen auch Erkenntnis und Trost. Eine Schwester zum Beispiel, die Probleme in ihrer Ehe hatte, da ihr Mann ein sehr autoritärer Mensch war, erzählte von einem Traum, der ihr half, ihre Bedenken zu mildern. „Eine liebe, sanfte Frau kam zu mir und riet mir, geduldig und liebevoll zu sein. Sie sagte, daß Arnold ein guter Mensch sei und daß er sich ändern würde. Ich fragte mich, wer die Frau war und wie sie mir das sagen konnte. Dann erhielten wir eines Tages ein paar schon lang erwartete Fotos von Arnolds Vorfahren, um die wir uns im Zusammenhang mit unserer genealogischen Betätigung bemüht hatten. Unter den Bildern war eines von Arnolds Mutter. Er hatte sie nie wirklich gekannt, da sie starb, als er sieben war. Aber anscheinend kannte sie ihn gut. Die Frau, die mir im Traum erschienen war, war seine Mutter."

Wie in diesem Traum wird der Schleier manchmal gelüftet, und die Mitglieder der Kirche treten in Verbindung mit jenen, die nicht mehr unter uns weilen.

„Mein Großvater starb nach siebenundfünfzigjähriger Ehe mit meiner Großmutter. Bald nachdem er starb, besuchte ich sie und sagte: ‚Hat dich Großvater oft besucht, Großmutter?'

Sie sah mich groß an und sagte: ‚Woher weißt du das?'

Sie erzählte uns, daß er sie oft besuchte, und teilte uns ein Erlebnis mit, das sie vor zwei Tagen gehabt hatte. Nach ihrem Abendgebet lag sie im Bett und dachte nach, als plötzlich Großvater am

Fuß ihres Bettes erschien. ‚Nimm mich mit', sagte sie.
Er schüttelte den Kopf und lächelte traurig. ‚Die Zeit dafür ist noch nicht gekommen, Ruby', antwortete er. Dann sagte er noch mehr und ging wieder.
Nicht lange darauf jedoch war anscheinend die Zeit gekommen, und wir brachten Großmutter zum letzten Mal ins Krankenhaus. Es hätte uns großen Kummer bereitet, sie gehen zu lassen, aber wie konnten wir sie festhalten wollen, wenn sie doch so sehr zu ihrem geliebten Mann wollte?"
Und auch die Buße ist ein Wunder, möglich gemacht, durch das Sühnopfer des Erlösers. Ein junger Mann gab Zeugnis: „Ich habe meinen Eltern und mir selbst viel Schmerz zugefügt. Ich erkannte nicht, daß einen die Sünde nicht glücklich macht. Nachdem ich die Oberschule abgeschlossen hatte, begann ich mich herumzutreiben, zu trinken, zu rauchen und sogar Drogen zu nehmen. Ich dachte, ich amüsierte mich dabei, aber jetzt weiß ich, daß ich mich eigentlich sehr elend fühlte.
Dann hörte ich eines Tages damit auf und dachte: ‚Was würden meine Eltern denken, wenn sie mich jetzt sehen könnten?'
Damals begann ich, meinem Leben eine Wende zu geben. Ich fand heraus, daß mein bisheriger Weg mich nicht glücklich gemacht hatte. Ich hätte mich nie ohne die Hilfe einiger guter neuer Freunde und eines verständnisvollen Bischofs ändern können. Doch am wichtigsten war die Hilfe des Heiligen Geistes. Mit seiner Hilfe konnte ich Buße tun. Und jetzt sehe ich, wie unglücklich ich war. Ich bezeuge, daß Buße und ein rechtschaffenes Leben glücklich machen. Und aus Erfahrung weiß ich, daß uns der Herr immer helfen wird, unser Leben zu verändern, wenn wir es ihn nur lassen."
Unsere Kirche ist wirklich eine Kirche der Wunder. Den Beweis dafür erhalten wir an jedem Fast- und Zeugnissonntag, wenn unser Glaube durch die geistigen Erlebnisse unserer Brüder und Schwestern gestärkt wird. Und dazu kommen noch die zahllosen Erlebnisse, die im Herzen behalten und dort ‚bewegt' werden (Lukas 2:19).
„Haben Wunder aufgehört, meine geliebten Brüder, weil Christus gen Himmel gefahren ist?" fragte Mormon und beantwortete dann seine eigene Frage: „Sehet, ich sage euch: Nein, denn durch Glauben werden Wunder vollbracht . . . Wenn diese Dinge aufgehört haben, dann wehe den Menschenkindern, denn dann ist es ihres Unglaubens wegen, und alles ist vergeblich.
Aber sehet, meine geliebten Brüder, ich habe eine bessere Meinung von euch, denn ich denke, daß ihr wegen eurer Sanftmut Glauben an Christus habt" (Moroni 7:27, 37, 39).

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen", sagte der Erlöser und die Heiligen der Letzten Tage der 70er Jahre und aller Jahrzehnte unseres Jahrhunderts besitzen die Früchte des Glaubens: die Wunder, die geistigen Erlebnisse, die überall in der Kirche in der Zeugnisversammlung mitgeteilt werden. Es ist so, wie es der Herr in einer neuzeitlichen Offenbarung gesagt hat: „Ja, gesegnet sind die, deren Füße auf dem Lande Zion stehen und die meinem Evangelium gehorcht haben, denn als Belohnung werden sie . . . mit Segnungen aus der Höhe gekrönt werden, ja, mit nicht wenigen Geboten und Offenbarungen zu ihrer Zeit"— und, dies ist offensichtlich, mit Wundern gemäß dem Glauben und den Bedürfnissen derer, die „getreu und fleißig vor mir sind" (LuB 59:3, 4).

Das Fasten - eine Gabe der Freude

Sheryl Condie Kempton

Für mich ist das Fasten nicht der am leichtesten zu befolgende Evangeliumsgrundsatz. Doch vor einem Jahr kam ich zu der Erkenntnis, daß es höchste Zeit für mich sei, wieder regelmäßig zu fasten. Im Zusammenhang mit diesem Vorsatz beschloß ich auch, mich um Erkenntnis darüber zu bemühen, wie ich das Fasten sinnvoller gestalten könne — so, daß der Herr es eher anerkennen könne und es meine Geistigkeit vertiefen werde.

Es kam der Fastsonntag. Ich beabsichtigte, vom Samstagnachmittag bis nach der Fast- und Zeugnisversammlung am Sonntagnachmittag zu fasten. Am Samstagabend besuchte ich jedoch eine Zusammenkunft, wo Erfrischungen gereicht wurden. Und so änderte ich meinen Plan: Ich wollte spät am Samstagabend mit dem Fasten beginnen und es spät am Sonntagabend beenden.

Am nächsten Morgen bemühte ich mich wie üblich in großer Eile, meinen drei kleinen Mädchen das Frühstück zu geben und sie für die Sonntagsschule fertigzumachen. Plötzlich ertappte ich mich dabei, wie ich mir herabgetropften Honig von den Fingern leckte und mir Brotkrusten in den Mund schob, die die Kinder nicht mehr gemocht hatten. Als mir die Bedeutung meines Verhaltens bewußt wurde, verlor ich den Mut und fühlte mich schwach, sodaß ich es für diesmal aufgab zu fasten.

Ich nahm mir vor, später an einem Wochentag zu fasten, um mein Versagen auszugleichen. Es verging jedoch die Woche und schließlich der ganze Monat, ohne daß ich mein Ziel erreicht hätte. Und so kam der nächste Fastsonntag.

Diesmal waren die Umstände anders. Präsident Spencer W. Kimball bat die Mitglieder der Kirche, wegen der Wetterverhältnisse zu fasten und zu beten. In einigen Gebieten war es nämlich bitter kalt, und es schneite, während andere Landstriche von einer Dürre heimgesucht wurden. Es war ein erhebendes Gefühl zu wissen, daß ich mit Hunderttausenden gemeinsam das ausführte, wozu uns ein Prophet Gottes aufgefordert hatte. Durch dieses Bewußtsein wurde ich so angespornt, daß ich mein Ziel erreichte.

Doch obwohl ich 24 Stunden weder aß noch trank, war ich mit meinem Bemühen nicht ganz zufrieden. Der Tag war nicht viel anders als die meisten Sonntage gewesen; ich war aber der Meinung, das Fasten müsse sich irgendwie auch auf den Ablauf des Tages auswirken, wenn es von Bedeutung sei. Da ich wußte, daß das Fasten wichtig ist, kam ich zu dem Schluß, daß ich nicht richtig fastete.

Und so nahm ich mir vor, mich in die Schrift zu vertiefen und mich mit den Grundsätzen des Fastens zu beschäftigen.

Ich wollte mich aber nicht auf das Lesen der Schrift beschränken, sondern las zur Ergänzung auch die Richtlinien über das Fasten, die wir von neuzeitlichen Propheten erhalten haben. Darin kam folgendes klar zum Ausdruck: Man soll den Fasttag in der Weise begehen, daß man sich zweier aufeinanderfolgender Mahlzeiten enthält und während dieser Zeit weder ißt noch trinkt; auch soll man die Fast- und Zeugnisversammlung

besuchen und ein großzügiges Fastopfer spenden.
Mit diesem Wissen und dem innigen Wunsch, wirklich das Rechte zu tun, war ich bereit, das Gelesene praktisch auf die Probe zu stellen. Ich kannte das Gesetz des Fastens, und ich wußte, daß ich dieses Gesetz nach dem Buchstaben befolgen konnte. Die eigentliche Veränderung unseres Wesens wird jedoch durch den Geist des Gesetzes bewirkt, das wir befolgen. Ich faßte den Vorsatz, nach dem Geist des Fastens zu streben und mich dabei auf die fünf nachstehenden Bereiche zu konzentrieren:
1. Den Geist der Liebe zu Gott und zu meinen Mitmenschen. Dies sind die beiden wichtigsten Ziele, und sie verlangen, daß man ständig daran arbeitet. Mir fällt es zuweilen nicht nur schwer, einige Menschen zu lieben, sondern es bereitet mir manchmal schon Schwierigkeiten, nur den Wunsch zu haben, daß ich sie lieben könnte. Wenn ich aber an Gottes Liebe denke, bin ich von der Erkenntnis überwältigt, daß ich ihm selbst dann nur eine klägliche Gabe darbringe, wenn ich so viel Liebe aufbringe, wie es mir möglich ist.
2. Den Geist des Opferns und Dienens. Das Fastopfer ist nur ein Anzeichen dafür, daß man von diesem Geist durchdrungen ist. Ein weiteres Anzeichen muß meine Bereitschaft sein, anderen Zeugnis zu geben. Auch muß ich eifrig nach zusätzlichen Möglichkeiten Ausschau halten, wie ich meine reichen Segnungen mit anderen teilen kann. Manchmal scheint es mir, als hätte ich noch nicht einmal begonnen zu begreifen, was Opfersinn eigentlich bedeutet.
3. Den Geist der Brüderlichkeit und der Gemeinschaft mit den Heiligen. Es erfüllt mich mit herrlicher Freude zu wissen, daß ich nicht allein faste, sondern mit allen Mitgliedern der Kirche gemeinsam dieses segensreiche Gesetz befolge, und daß uns Einigkeit stark machen kann.
4. Den Geist der Gemeinschaft mit Gott. An einem Tag im Monat kann ich mich von allen Ablenkungen freimachen (außer von meinen drei kleinen Kindern, die mich in meinem Bestreben noch nicht recht unterstützen können) und mich aufrichtig bemühen, mein Herz zu reinigen, so daß mein Körper ein reiner Tempel ist und ich mit Gott eins sein kann.
5. Den Geist der Selbstbeherrschung. Ich betrachte es als ein Zeichen der Demut, daß ich beim Fasten Willenskraft anwende, denn ich ordne meinen Willen dem Willen des Herrn unter; mich bewegt der Wunsch, meine geistige Macht zu vergrößern und meinen Körper besser zu beherrschen, und ich bin bereit, dafür Buße zu tun, daß ich entgegen den Wünschen des Herrn handeln wollte oder gehandelt habe.
Ich fastete im Hinblick auf alle diese Prinzipien. Zum erstenmal fastete und betete ich darum, daß ich einer bestimmten Versuchung widerstehen könne, die mir zu schaffen gemacht hatte. Das Resultat kam einem Wunder gleich. Nicht nur, daß ich der Versuchung jetzt widerstand — es war gar keine Versuchung mehr für mich! Ich widerstand nicht nur der Sünde, sondern wollte gar nicht mehr sündigen. Auf diese Weise wurde ich sogleich gesegnet.
Ich erkannte, daß es für mein geistiges Wachstum wichtig war, bald wieder zu fasten, und nicht erst einen ganzen Monat zu warten. Diesmal fastete und betete ich wegen einer Entscheidung, die mir bisher Schwierigkeiten bereitet hatte. Das Für und Wider dabei hob sich fast gegenseitig auf, und ich hatte mir schon mehrere Wochen den Kopf

darüber zerbrochen. Nachdem ich deswegen gefastet und gebetet hatte, erkannte ich plötzlich, wie ich zu handeln hatte, und ich brauchte keinen Augenblick mehr daran zu zweifeln, daß dies die bestmögliche Entscheidung war. Nach dem Fasten erlangte ich ein feineres Gefühl dafür, was für Nahrung ich meinem Körper zuführen soll. Irgendwie erschien mir mein Körper jetzt heiliger, und ich wollte von nun an nichts Unreines oder Unnötiges mehr essen. Es scheint fast, daß wir durch das Fasten ein Gespür dafür bekommen, welche Lebensmittel als echte Nahrung zu betrachten sind und welche unseren Organismus nur verunreinigen.

Ich schien jetzt auch klarer und prägnanter denken zu können. Ich konnte mich vollkommen konzentrieren, wenn ich im Tempel war. Zwar fühlte ich mich während des Fastens körperlich schwach, doch hatte ich auch den Eindruck, daß ich nach dem Fasten mehr Arbeit leisten und ausdauernder arbeiten konnte.

Ich fühlte mich auch meinem Mann und meinen Kindern herzlicher zugetan; eine überquellende Liebe und Zuneigung erfüllte mich. Ich schien öfter als früher in der Abendmahlsversammlung zu weinen, und sie bedeutete mir mehr als bisher. Ich bin sicher, daß sich an den Versammlungen selbst nichts geändert hatte, sondern daß ich gefühlsmäßig und geistig empfänglicher geworden war.

Als weitere wichtige Segnung für mein Fasten hat sich meine Fähigkeit stärker ausgeprägt, schlechte Einflüsse und Versuchungen als solche zu erkennen und ohne weiteres Nachdenken sofort von mir zu weisen.

Als ich erneut danach zu streben begann, so zu fasten, wie der Herr es wünscht, fand ich einige nützliche praktische Hilfsmittel. Nachstehend habe ich einen Teil dieser Gedanken aufgeführt.

1. Fasten Sie gemeinsam als Familie. Schöpfen Sie Kraft und geistigen Antrieb aus dem Vorbild, das uns das Priestertum gibt, und stärken Sie sich gegenseitig bei Ihrem Bemühen. Wer noch nicht alt genug ist, sich von Speise und Trank zu enthalten, kann immerhin am Geist des Fastens teilhaben — beten und Begebenheiten aus der Schrift kennenlernen, singen und über die eigenen Segnungen sowie darüber nachdenken, wie man anderen dienen kann.

2. Entwerfen Sie einen ausführlichen Plan, wie Sie anderen dienen und Opfer bringen wollen. Seien Sie beim Fastopfer stets großzügig, und streben Sie nach Inspiration darüber, was sie nach dem Willen des Herrn zusätzlich für andere tun sollen.

3. Bereiten Sie sich sorgfältig auf das Fasten vor, so daß Sie nicht mehr körperliche Arbeit verrichten müssen als unbedingt nötig. Für mich bedeutet dies, daß ich im voraus plane, was die Kinder anziehen und was sie essen werden. Ehe am Samstag mein Fasten beginnt, versuche ich auch vorzubereiten, womit sich die Kinder am Sonntag beschäftigen können.

4. Ich treffe meine Vorbereitungen so sorgfältig, daß meine Geduld nicht überfordert wird. Ich plane reichlich Zeit für die Vorbereitungen auf den Besuch der Versammlungen ein, so daß wir uns nicht zu beeilen brauchen.

5. Ich plane Zeit für intensives Beten ein. Dies ist besonders jetzt wichtig für mich, wo meine drei kleinen Mädchen bei allem dabeisein möchten. Manchmal können wir als Familie beten; manchmal bete ich zusammen mit meinem Mann, während die Kinder schlafen, und manchmal kann einer von uns allein beten, während der andere

sich auf die Kinder konzentriert. Ausgiebig allein beten kann ich am besten mitten in der Nacht.

6. Ich faste und bete zu einem bestimmten Zweck oder für eine spezielle Segnung. Es kann sich um ein persönliches oder um ein Problem der Familie handeln, um eine Segnung, die jemand anders benötigt, oder um etwas, was die ganze Kirche oder unser Land betrifft; zu letzterem gehört das Fasten für eine Änderung der Wetterverhältnisse.

7. Ich tue für meine Sünden Buße. Ich ringe um Kraft, damit ich mich ändern kann, und um Inspiration, damit ich weiß, wie ich es zuwege bringen kann. Ich suche nach Möglichkeiten, wie ich meine Fehler wiedergutmachen kann und diejenigen, denen ich Unrecht getan habe, veranlassen kann, daß sie mir vergeben.

8. Ich vertiefe mich in die Schrift und sinne darüber nach. Ich versuche geistige Tiefen zu ergründen, die ich noch nicht erfaßt habe. Ich greife auf das Wissen meines Mannes zurück, um Antwort auf meine Fragen zu finden. Die Schrift lese ich nicht nur Seite für Seite, sondern gehe auch nach Themen vor. Ich suche nach Wegen, wie ich meine Kinder dahin führen kann, daß sie die Schrift kennen und lieben.

9. Ich preise Gott und zeige ihm, daß ich für seine Segnungen dankbar bin. Ich singe ihm Loblieder und erfreue mich meiner Bindung an ihn. Ich lege anderen von ihm und von seiner Güte Zeugnis ab.

10. Ich vermeide gesellschaftliche Konflikte und Ablenkungen. Hochzeitsempfänge und Partys, Bankette und Sportveranstaltungen am Samstagabend sowie Bankette am Sonntag sind vielleicht nicht dazu angetan, das Fasten und die geistige Verbindung mit Gott zu fördern.

11. Meine Erfahrungen lege ich in meinem Tagebuch nieder. Ich preise Gott darin, schreibe auf, wofür ich Buße tue und wie ich mich ändern will, kommentiere Schriftstellen, die ich gelesen habe, und halte darin fest, was ich unternehmen will, um anderen zu dienen. Außerdem schreibe ich den Zweck auf, wofür ich jedesmal faste, und lege mein Zeugnis schriftlich nieder. Wenn wir regelmäßig solche Tagebucheintragungen vornehmen, können wir damit in hervorragender Weise unser Zeugnis stark erhalten, uns den Weg aufzeigen, wie wir uns ändern können, und uns den nötigen geistigen Antrieb dazu geben. Auch unsere Kinder und Kindeskinder können wir damit begeistern. Die Wunder, die sich in unserem Leben ereignen, verblassen schnell in unserem Gedächtnis, aber unsere Tagebucheintragungen können die Erinnerung daran wieder wachrufen und unser Herz mit Sehnsucht nach dem ewigen Leben, einem Leben voller unablässiger Wunder, erfüllen.

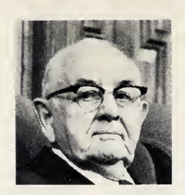
Obwohl man mein Fasten noch immer nicht völlig zu Recht als „Freude und Gebet“ bezeichnen kann, fühle ich mich diesem Ideal jetzt viel näher als vor einem Jahr. Ich bin dankbar für die Gewißheit, daß Gott lebt, daß wir seine Kinder sind und daß wir seinem Wunsch gemäß Freude erlangen sollen. Jetzt bin ich überzeugt davon, daß das Fasten ein unverzichtbarer Bestandteil dieser Freude ist. Es stellt einen entscheidenden Faktor bei unserem Bestreben dar, alle unsere Schwächen abzulegen, alle unsere Fähigkeiten zu entwickeln und vollkommen zu werden, so daß wir wieder zu unserem Vater im Himmel zurückkommen können. Ich bin ihm sehr dankbar dafür, daß er mir offenbart hat, wie sehr uns das Fasten auf dem Weg zurück in seine Gegenwart helfen kann.

(Fortsetzung von Seite 5)
und deine Sünden vor deinen Brüdern und dem Herrn bekennen sollst.
An diesem Tag aber sollst du nichts tun als mit lauterem Herzen deine Speise bereiten, damit dein Fasten vollkommen sei oder, mit andern Worten, damit deine Freude vollkommen sei" (LuB 59:10-13).
An dieser Stelle ist zu beachten: Der Herr hebt zwar hervor, wie wichtig der Sabbat und die Heiligung dieses Tages sind, verlangt aber von seinem Volk „Gerechtigkeit jeden Tag und zu allen Zeiten".
Auf meinen Reisen begegnen mir treue Menschen, die auf Profit am Sabbat verzichten und sich an diesem Tag nicht mit Verbotenem befassen. Ich habe Viehzüchter getroffen, die ihr Vieh nicht am Sabbat zusammentreiben; mir sind Obststände an der Straße aufgefallen, die während der Obstsaison im allgemeinen Tag und Nacht geöffnet sind, am Sabbat aber geschlossen waren. Ich habe auch Restaurants und Stände am Straßenrand gefunden, die am Tag des Herrn geschlossen waren. Ihre Eigentümer scheinen auch so zurechtzukommen, und zugleich haben sie die innere Befriedigung darüber, daß sie das Gesetz befolgen. Jedesmal, wenn ich sehe, wie gute Leute derartigem Verdienst entsagen, bin ich hocherfreut und möchte sie wegen ihres Glaubens und ihrer Standhaftigkeit segnen.
Durch den Propheten Jesaja hat der Herr gesagt: „Wenn du deinen Fuß am Sabbat zurückhältst und nicht deinen Geschäften nachgehst an meinem heiligen Tage und den Sabbat ‚Lust' nennst und den heiligen Tag des Herrn ‚Geehrt'; wenn du ihn dadurch ehrst, daß du nicht deine Gänge machst und nicht deine Geschäfte treibst und kein leeres Geschwätz redest,
dann wirst du deine Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden gehen lassen und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des Herrn Mund hat's geredet" (Jesaja 58:13, 14).

(Forts. von S. 12)
Verantwortlichwerden ist etwas Allmähliches und kommt nicht plötzlich, und die schon reifere Vorstellung, daß man Jesus ein Versprechen macht und dafür Segnungen von ihm empfängt, kann und soll ihren Anfang nehmen, bevor das Kind acht Jahre alt ist.
Sowohl im Gottesdienst der Juniorsonntagsschule als auch in der Abendmahlsversammlung sehen die Kinder ihre Familie und ihre älteren Freunde am Abendmahl teilnehmen, und diese wöchtentliche Wiederholung vom Kleinkindalter bis hinauf zu acht Jahren hilft ihnen beim Versuch, so zu werden wie diese für sie wichtigen Menschen.
Unter den eben genannten Umständen kann die Teilnahme am Abendmahl nicht nur der Anfang einer Verhaltensweise sein, die sich ein ganzes Leben hindurch fortsetzt, sondern es kann auch ein dynamisches, belebendes und sozusagen ausbaufähiges Fundament für geistiges Wachstum werden. Deshalb ist es nicht bloß eine müßige Geste, Kinder am Abendmahl teilnehmen zu lassen, wenn sie emotional noch relativ unreif sind und nicht viel über den Plan der Erlösung wissen. Geist kann zu Geist sprechen, eine Einstellung kann entstehen. Obwohl Kinder das Abendmahl vielleicht nicht im gleichen Maße verstehen wie Erwachsene, so kann man doch einigen ihrer wichtigen Bedürfnisse durch diese heilige Handlung entsprechen.

Die geistige Triebfeder der Kirche

Spencer W. Kimball



Als Spencer W. Kimball zu einer Gruppe von Missionaren sprach — er gehörte damals dem Rat der Zwölf Apostel an —, sagte er folgendes darüber, wie wichtig es ist, Zeugnis abzulegen:

„Das Zeugnisgeben ist keine exzentrische Gewohnheit, die nur bei uns üblich ist. Es bildet vielmehr einen grundlegenden Bestandteil der Kirche . . . Ich weiß noch, wie ich Zeugnis gegeben habe, als ich noch ein Kind war und die Primarvereinigung und die Sonntagsschule besuchte. Das Zeugnisgeben ist von grundlegender Bedeutung . . . Es gibt einige Kritiker bei uns, die es albern finden, daß man kleine Kinder ihr Zeugnis geben läßt; sie sagen, die Kinder könnten gar nicht wissen, ob das Evangelium wahr ist. Zweifellos hat ein Kind nur begrenzte Kenntnis. Ein Kind hat aber auch Empfindungen, und ein Zeugnis besteht aus solchen und nicht einfach aus einer Anhäufung von Tatsachen. Ein Zeugnis kommt aus dem Herzen. Damit erlangt es eine fundamentale Bedeutung . . . Überall in der Kirche haben die Menschen ein Zeugnis. Wenn wir eine Gruppe von Missionspräsidenten zusammengerufen haben, legen wir Zeugnis ab, und fast überall, wo sich Mitglieder der Kirche in kleinen Gruppen versammeln, legen sie formell oder informell Zeugnis ab.

Auch in der Heimat geben wir vom Rat der Zwölf unser Zeugnis. In den achtzehneinhalb Jahren, die ich diesem Kollegium angehöre, haben wir vierteljährlich eine Zeugnisversammlung abgehalten. Wir Zwölf — bzw. alle von ihnen, die nicht zu weit vom Sitz der Kirche entfernt sind — gehen früh am Morgen in den Tempel und versammeln uns in einem Raum im vierten Stockwerk. In diesem Raum stehen zwölf alte Ledersessel. Diese Sessel sind

sehr alt. Ich glaube, sie werden seit mindestens einem halben Jahrhundert von den Aposteln benutzt. Das Leder ist schon ziemlich abgenutzt, aber man sitzt noch immer bequem darauf. Sie stehen im Halbkreis, und wenn wir dort sind, ist auch unser Sekretär dabei. Präsident Smith sitzt an einem Ende des Halbkreises und das jüngste Mitglied am anderen. Unsere Sitzordnung ist also hufeisenförmig. Wir singen, und Bruder Lee spielt Orgel, oder ich spiele, während er dirigiert. Wir haben dort ein kleines Harmonium, dessen Blasebalg man mit den Füßen bedienen muß. Nachdem wir inbrünstig darum gebetet haben, daß der Geist des Herrn bei uns sein möge, wird ausführlich das Protokoll der letzten Zusammenkunft verlesen. Dies nimmt fünfzehn bis zwanzig Minuten in Anspruch ... und ist sehr beeindruckend. Bei dieser Gelegenheit hören wir erneut die Zeugnisse, die uns unsere Brüder vor drei Monaten abgelegt haben.

Im allgemeinen erhebt sich dann der Präsident Smith — er präsidiert über die Zwölf — und legt uns mit den Büchern in der Hand die Schrift aus. Ich glaube, er verfährt dabei sehr ähnlich wie der Herr, als er die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus unterwies ...

Wir fasten auch. Zwei von uns segnen das Abendmahl, und dann reichen wir es uns gegenseitig. Sodann beginnen die Zeugnisse. Obwohl wir nur zwölf sind, verbringen wir drei oder vier Stunden damit, daß wir uns gegenseitig Zeugnis geben. Ich erwähne dies, damit Sie erkennen, wie groß die Bedeutung des Zeugnisgebens in der Kirche ist. Wenn die Zwölf Apostel einander Zeugnis ablegen müssen, um ihren Gefühlen und ihrer Dankbarkeit dem Herrn gegenüber Ausdruck zu verleihen, dann ist dies wohl auch für die Missionare notwendig, damit sie einander erbauen und begeistern und das Feuer nicht verlöschen lassen. Sodann singen wir abermals, beten und wenden uns wieder unseren regulären Pflichten zu.

Alle sechs Monate haben wir eine weitere Zeugnisversammlung. Sie findet immer an dem Donnerstag vor der Generalkonferenz statt. Alle Generalautoritäten sind auf dieser Versammlung zugegen ... Sie findet im Raum der Ersten Präsidentschaft und der Zwölf Apostel im Tempel statt. Am oberen Ende befindet sich ein Stuhl für den Präsidenten. Der Stuhl wird nur vom Propheten des Herrn benutzt, sonst steht er leer. Selbst wenn der Präsident fortgegangen ist und seine Ratgeber die Versammlung leiten, sitzen sie stets auf ihrem eigenen Stuhl ...

Zwei von den oberen Führern der Kirche spenden das Abendmahl, gewöhnlich zwei von den Zwölfen (wir fasten an diesem Tag). Danach geben wir Zeugnis. Der Patriarch und einer von der Präsidierenden Bischofschaft, einer von den Siebzigern und ein Assistent, einer oder mehrere von den Zwölfen und alle drei Brüder von der Ersten Präsidentschaft legen Zeugnis ab. Den krönenden Abschluß — es ist ein erhabenes Erlebnis — bildet das Zeugnis, das der Prophet des Herrn gibt. Es ist ein unvergeßliches Erlebnis, ihn dort stehen zu sehen und seine Worte zu hören: ‚Ich weiß, daß es wahr ist. Ich weiß, daß der Herr unser Beten erhört. Er offenbart uns heute seinen Willen.‘

Ich habe dies erwähnt, damit Sie nicht glauben, daß das Zeugnisgeben etwas Unbedeutendes sei, etwas, was man nur bei der Missionsarbeit braucht. Nein, es bildet einen festen Bestandteil im Programm der Kirche. Das Zeugnisgeben ist eine mächtige Kraft ... Es bildet die geistige Triebfeder der Kirche und ihrer Organisationen“ (The Berlin Spirit, Januar 1962).

Nicht immer sind es die Belehrungen der Missionare, die einen Menschen zum Evangelium bekehren. Bei Christian Knudsen zum Beispiel waren viel Liebe und Güte nötig, bis er ernstlich daran dachte, Mormone zu werden. Christian wurde im Jahre 1856 in Norwegen geboren. Er war vierzehn, als sein Onkel als Mormonenmissionar aus Utah in die Heimat zurückkehrte. Er belehrte Christians Eltern und Geschwister. Sie ließen sich taufen, Christian jedoch nicht. In der Schule hatte man ihn die Grundsätze seiner Landesreligion gelehrt, und deswegen war er sehr verbittert, als sich die ganze restliche Familie der Kirche anschloß. Die folgenden Auszüge sind einem Bericht entnommen, der erst viel später entstand und der in den Archiven der Abteilung für Geschichte der Kirche zu finden ist. Dieser Bericht beschreibt, wie die Erlebnisse, die Christian als fast sechzehnjähriger Junge hatte, ihn dazu bewegten, schließlich das Evangelium anzunehmen. Damit seine Geschichte leichter zu lesen ist, wurden geringfügige Änderungen vorgenommen. Was nicht mit der Bekehrung zu tun hat, wurde nicht wiedergegeben.

„Im Jahre 1870 kam der Bruder meiner Mutter, Mons Andersen, als Mormonenmissionar zu uns. Er brachte ansässige Älteste mit, und sie hielten Versammlungen bei uns zu Hause ab. So wurden Vater und Mutter zur Kirche bekehrt. Bald danach beschlossen sie, nach Utah zu ziehen. Ich jedoch war nicht einverstanden damit.

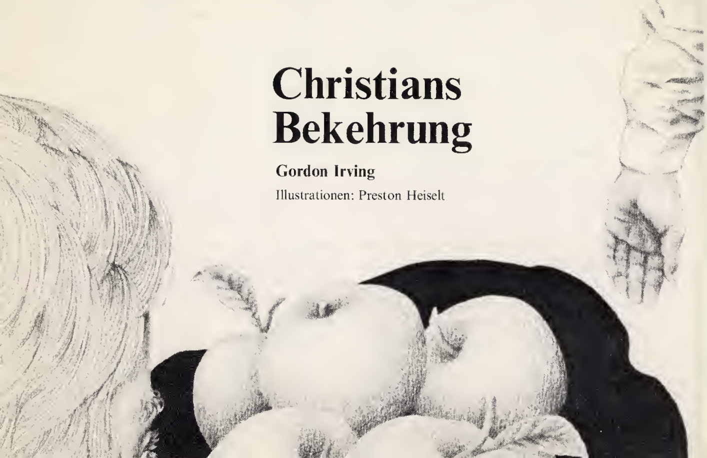
Ich ging damals in die Pfarrschule, und dort überprüfte man, wie gut wir die Bibel kannten. Die Ältesten nahmen Anstoß an der Auslegung der Schriftstellen, die ich anführte, aber anstatt mich zu bekehren, erweckten sie damit recht bittere Gefühle gegen den Mormonismus in mir.

Schließlich kam der Tag, wo meine Eltern ihren Besitz verkauften und der Aufbruch nach Utah vor der Tür stand.

Christians Bekehrung

Gordon Irving

Illustrationen: Preston Heiselt





Aber ich war verbittert und wollte nicht mitgehen. Als sie sahen, daß ich nicht wollte, versuchten sie mit allen Mitteln, mich zum Auswandern zu überreden. Sie erreichten gerade das Gegenteil damit. Mir war noch gar nicht völlig zum Bewußtsein gekommen, daß unser Besitz verkauft war und daß es kein Zuhause mehr für mich gab. Die Leute, die unser Haus gekauft hatten, waren schon eingezogen, und wir mußten die letzte Nacht bei unserem Nachbarn verbringen. Zuletzt willigte ich ein, bis Christiania (dem heutigen Oslo), der Hauptstadt Norwegens, bei ihnen zu bleiben. Das waren ungefähr 140 Kilometer. Also verließen wir am achtzehnten Juni 1872 unser Zuhause, um nach Utah zu ziehen.

Wir waren sechs in unserer Familie: Vater; Mutter; die siebzehnjährige Agnete; der zwölfjährige Mathias; die achtjährige Christine; und schließlich ich, der damals fünfzehn war. Ein Mann kam mit Pferd und Karren und nahm unsere Schachteln und Kisten, die Proviant, Kleidung und Bettzeug enthielten. Ein paar waren recht schwer, aber schließlich gelang es ihm, sie alle aufzuladen. Wir mußten gehen, aber das waren wir in Norwegen gewohnt. Wir mußten einen Weg von ungefähr elf Kilometern zurücklegen, bis wir zu einem Binnensee namens Mjösa kamen. Dort bestiegen wir einen kleinen Dampfer und fuhren ungefähr sechzig Kilometer, bis wir in Eidsvoll waren, der Stadt, in der die norwegische Verfassung entworfen worden war. Dort staunte ich sehr, denn ich hatte noch nie in meinem Leben einen Zug gesehen. Ich wußte nicht, was ich von all diesen Schienen halten sollte, und konnte mir nicht vorstellen, wie ein Zug von einem Gleis auf das andere gelangen konnte. Aber wir stiegen in den Zug, und bald waren wir in Christiania.

Jetzt ist es an der Zeit, ein wenig darüber zu berichten, was dort geschehen ist. Bis dorthin hatte ich ja versprochen mitzukommen. Von der Station führte man uns zum Sitz der norwegischen Mormonenmission, Osterhausgaten Nr. 27. Während wir dort waren, hielt man eine Versammlung ab, und meine Eltern wollten, daß ich hineinginge. Aber ich wollte nicht. Ich sagte ja schon einmal, daß ich verbittert war. Eine Dame war dort, die sah, daß ich nicht hineinging. Sie sagte: „Wenn das mein Sohn wäre, würde ich ihn durchhauen, bis ihm das Blut herunterrinnt." Ich hörte sie das sagen, aber ich dachte bei mir, daß sie ganz schön schnell laufen müßte, wenn sie mich erwischen wollte. So leicht ließ ich mich nicht kriegen.

Meine Eltern wußten ja, daß ich nicht die Absicht hatte, weiter mit ihnen zu kommen, und meine Schwester Agnete wollte auch nicht mit, wenn ich nicht wollte. Aber meinem Vater gelang es schließlich doch, mich zum Mitkommen zu bewegen. Er ging in ein Hutgeschäft und kaufte mir und meinem Bruder Mathias einen schönen braunen Hut und gab ihn uns. Er sagte nichts, aber er sah betrübt aus. Als ich sah, daß meine Eltern betrübt waren, fiel mir ein, was ich in der Bibel gelesen hatte: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird." Ich willigte ein, mit ihnen zu ziehen. Daraufhin waren sie wieder froh gestimmt, und ich habe es nie bereut.
Einen oder zwei Tage darauf bestiegen wir alle einen kleinen Dampfer nach Kopenhagen, der Hauptstadt Dänemarks. Da ich kein Mormone war, sang ich nicht mit und fühlte mich nicht so glücklich wie die anderen, aber ich konnte hören und sehen, daß sie sehr glücklich waren. Ich kann mich gut an eines der Lieder erinnern, die sie sangen. Nach einer ganzen Nacht auf dem Dampfer kamen wir am nächsten Tag in Kopenhagen an. Während der Nacht gab es keinen Platz zum Niederlegen, also kroch ich auf ein paar Getreidesäcke und suchte mir dort einen Schlafplatz. Während ich da oben behaglich schlief, waren meine Eltern und einige der anderen beinahe außer sich vor Angst um mich. Sie hatten nach mir gesucht, bis sie mich schließlich aufgegeben hatten. Sie wußten, daß es gegen meinen Willen war, mit ihnen zu kommen. Als ich hinunterkam, konnte ich aus ihrem Verhalten entnehmen, daß sie gedacht haben mußten, ich wäre über Bord gesprungen, obwohl sie das nicht aussprachen. Es machte sie sehr glücklich, als ihnen jemand mitteilte, daß er mich gesehen hatte und daß alles in Ordnung war. Wenn ich meinen Eltern niemals zuvor Freude bereitet habe, dann tat ich es sicherlich damals. In Kopenhagen angelangt, warteten wir, bis wir ungefähr 300 waren, die nach Utah auswandern wollten. Anthon H. Lund, kurz vor seinem Tod noch Ratgeber Präsident Heber J. Grants, war unser Anführer. Wir verließen Kopenhagen und fuhren über die Nordsee nach Hull in England. Als wir in See stachen, war das Wetter schön, und die gleichen fröhlichen Lieder der Heiligen waren zu hören wie bei der Überfahrt von Norwegen nach Dänemark. Einige tanzten sogar. Aber bald setzte hoher Wellengang ein, und es dauerte nicht lange, bis einige zur Reling laufen mußten. Na, die fütterten die Fische! Ich lachte und fragte mich, was mit ihnen los war. Lange habe ich nicht gelacht, denn bald hatte es mich auch erwischt. Aber wir kamen sicher und wohlbehalten in Hull an, wo wir den Zug nach Liverpool bestiegen. Nach achtstündiger Fahrt waren wir in Liverpool

und schifften uns auf dem Dampfer „Nevada“ nach New York ein.
Nach vierzehn Tagen hatten wir den Atlantik überquert. Ein Teil der Überfahrt war sehr stürmisch, und ich war die ganze Zeit seekrank. Aber wir kamen wohlbehalten in New York an. Dort stiegen wir in den Zug, um nach Utah zu fahren. Nach vier Tagen, nämlich am 17. Juli 1872, kamen wir spät am Abend in Salt Lake City an. Unser Führer, Anthon H. Lund, sagte, daß viele von uns bei der Ankunft am Bahnhof Verwandte und Freunde treffen würden, die uns zu sich nach Hause einladen wollten. Aber er riet uns: „Geht nicht gleich mit ihnen mit, denn ihr werdet alle zu einem Festessen eingeladen werden. Nehmt sie anstatt dessen zum Festessen mit.“
Es war ungefähr zehn Uhr am Abend. Ich kannte den Namen des Hauses nicht, aber es war so groß, daß wir uns alle zugleich an den Tisch setzen konnten. So weit ich mich erinnern kann, waren wir ungefähr 300. Alle außer mir waren hineingegangen. Ich jedoch dachte, ich gehörte nicht dazu. Alle anderen waren Mormonen, ich war keiner. Ich war ja immer noch recht verbittert. Aber da kam Bruder Lund heraus und sah, daß ich abseits stand. Er kam zu mir und fragte mich, wo meine Eltern wären. Ich sagte, sie wären hineingegangen, aber daß ich nicht dazugehörte. Daraufhin führte er mich beim Arm zur Tür und sagte auf dänisch: „Bitte geh doch hinein, du bist willkommen.“
Natürlich ging ich hinein. Es war das beste Mahl, das ich je gesehen hatte, es gab nur Gutes. Um Mitternacht waren wir endlich fertig mit dem Essen, aber die Tische waren immer noch voll von Köstlichkeiten. Wir sollten uns nur bedienen, es war alles für uns.
Es kam niemand, der etwas von uns wollte, also blieben wir bis zum Morgen in dem Saal. Ich weiß nicht, was die anderen machten, aber ich legte mich auf eine Bank und schlief ein. Als ich aufwachte, schien die Sonne, und die anderen waren schon auf. Ich wartete nicht auf ein Frühstück, denn auf den Tischen gab es immer noch genug zu essen, und man hatte uns ja gesagt, daß wir nur zugreifen sollten. Das tat ich auch, und das Frühstück an jenem Morgen war genauso gut wie das vorangegangene Abendessen.
Dann fingen wir zu überlegen an, was wir in einem fremden Land, dessen Sprache wir nicht beherrschten, eigentlich tun sollten. Wir hörten die Leute sprechen, aber verstanden nicht, was sie sagten. Schließlich kam jemand zu uns und sagte auf dänisch, daß wir ihm folgen mögen. Er führte uns zum alten Zehntengelände. Dort waren alle unsere Schachteln mit unserem Bettzeug und ein wenig Proviant. Dort verbrachten wir auch die nächste Nacht.
Am folgenden Tag wollte ich mich ein wenig in Salt Lake City umschauen. Es war Sommer, und die Juniäpfel wurden gerade reif. Ich sah einige Äpfel, die gut ausschauten. Ich konnte ja nicht um sie bitten, und wenn ich einen Apfel genommen hätte, ohne darum zu bitten, so wäre das reiner Diebstahl gewesen. Aber ich sah einen schönen roten Apfel unter dem Zaun liegen. Also bückte ich mich, hob ihn auf und ging weiter, als ein Mann „Stop“ („Halt“) rief. Zuerst dachte ich, er spreche norwegisch, denn „Stop“ heißt auch auf norwegisch „Halt“. Da blieb ich natürlich stehen.
Aber er ging hinter das Haus. Ich wollte weitergehen, aber er schien das zu sehen. Er schaute um die Ecke des Hauses und rief noch einmal „Stop“. Ich hatte Angst, denn ich wußte, ich hatte einen Apfel genommen, ohne zu fragen. Ich dachte, er wollte eine Peitsche holen, um mich zu bestrafen. Das wäre mir

wahrscheinlich in Norwegen passiert. Aber anstatt die Peitsche zu holen, hatte er seinen Hut mit großen roten Äpfeln gefüllt. Ich ging zurück zum Tor, und er gab mir einen Apfel nach dem anderen, bis meine Hände sie kaum noch halten konnten. Er sagte etwas auf englisch zu mir, was ich nicht verstand. Aber er machte Zeichen mit den Händen und gab mir zu verstehen, was er meinte. Ich sollte die Äpfel in meine Tasche stecken, denn ich hatte große Taschen in meiner Jacke. Und er gab mir den ganzen Hut voller Äpfel.

Dieses Erlebnis machte einen unglaublich großen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen habe. Ich hatte einen Apfel genommen, und anstatt mich dafür zu bestrafen, gab man mir einen ganzen Hut voll davon. Bis zu jenem Zeitpunkt war ich immer noch verbittert gewesen, aber um ehrlich zu sein, das Erlebnis, das ich hatte, und die Gastfreundschaft, die ich am Abend zuvor genossen hatte, ließen meine bitteren Gefühle völlig verschwinden. Nichts hätte mich mehr beeindrucken können als das. Eine gute Tat spricht eine deutlichere Sprache als jedes gesprochene Wort.

Ich ging zurück zum alten Zehntengelände, wo ich meine Eltern, meinen Bruder und meine Schwester traf. Ich war überglücklich, daß ich ihnen einige Äpfel bringen konnte. Sie wußten, daß ich kein Geld hatte, um welche zu kaufen, daher sagten sie: „Du bist stehlen gegangen!“ Ich aber sagte: „Ein Mann in der Stadt hat mir die Äpfel gegeben.“ Sie sagten, daß hier in Utah die Leute besser sein müssen als in Norwegen. Ich begann das auch zu glauben.

Mein Onkel Mons Andersen hatte uns gesagt, daß wir zu seiner Familie nach Lehi kommen müßten. Am gleichen Abend brach ein Fischer nach Lehi auf, um dort durchzufahren, und sagte, er könnte zwei von uns mitnehmen. Also fuhren meine Mutter und mein Bruder Mathias mit ihm. Dann würde jemand kommen, um die anderen zu holen. Mit dem Zug konnten wir nicht fahren, denn die Schienen waren damals noch nicht bis Lehi verlegt. Also blieben wir bis zum nächsten Tag auf dem Zehntengelände. Aber niemand kam. Erst am übernächsten Tag, den 20. Juli 1872, kam ein Mann namens Mathias Petersen mit einem brandneuen Pferdefuhrwerk aus Lehi, um uns zu holen. Wir waren sehr, sehr glücklich. Wir schafften es bis an den Stadtrand von Sandy und übernachteten dort. Am nächsten Tag, den 21. Juli 1872, einem Sonntagmorgen, kamen wir in Lehi an.

Jetzt muß ich ein wenig über diesen Tag erzählen. Wie ich schon sagte, kampierten wir über Nacht an der Straße, ungefähr auf der Höhe von Sandy. In der Früh war es sehr schön, und wir wollten etwas essen, bevor wir weiterfuhren. Wir waren fünf, und wir hatten etwas Weizenbrot mit. In einiger Entfernung lag ein Bauernhaus, und Mathias Petersen, unser Fahrer, ging hinüber, um zu fragen, ob wir etwas Milch zum Trinken bekommen könnten. Bald kehrte er zurück, begleitet von einer Dame mit einem großen Krug süßer Milch. Ich hatte zum erstenmal in meinem Leben über Nacht kampiert, und auch Weizenbrot und süße Milch probierte ich zum erstenmal. Ich werde nie vergessen, wie gut mir das schmeckte. Ich war erfüllt von Freude. Was für ein guter Mensch war doch diese Dame, die uns die Milch gebracht hatte! Damals dachte ich, daß alle Leute in Utah Mormonen wären, also war ich überzeugt, daß sie auch Mormonin sein mußte. Meine Einstellung zum Mormonismus wurde immer positiver.

Es war ungefähr gegen elf Uhr, als wir vor dem Haus Mons Andersens

vorfuhren. Schwester Christine Andersen kam heraus, um uns willkommen zu heißen. Sie umarmte uns alle, einen nach dem anderen, und küßte uns Neuankömmlinge. Als ich an der Reihe war, kam mir das alles sehr fremd vor, und ich wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte. Aus irgendeinem Grund lief ich aber nicht davon. Eine Gruppe von Nachbarskindern und älteren Leuten umringte uns und schüttelte uns die Hände. Ich glaube, sie hießen uns ebenfalls willkommen, aber ich verstand damals noch kein Wort Englisch. Die Kinder waren in der Sonntagsschule, kamen aber bald nach Hause. Auch sie küßten uns als Zeichen des Willkommens, und langsam gewöhnte ich mich schon daran. Sie taten aber auch wirklich alles, daß wir uns wie zu Hause fühlten.

Ein anderes Ereignis trug auch dazu bei, daß ich der Kirche näherkam. Es war zu der Zeit, als viele Obstsorten und Beeren gerade reif waren: Erdbeeren, Stachelbeeren und ein paar Apfelsorten. Alle, die Schwester Andersen gekannt haben, wissen, wieviel Liebe und Güte sie ausstrahlte. Sie sagte: „Geht hinaus und eßt soviel ihr wollt.“ Wenn ich gewußt hätte, wie sie ist, hätte ich nie geglaubt, daß das ihr Ernst war. Aber es war ihr Ernst. Etwas war hier anders als in Norwegen. Es zog mich immer stärker zur Kirche hin.

Ich hatte noch keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wie ich mir in einem fremden Land, dessen Sprache ich nicht verstand, meinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Am Morgen des 26. Julis 1872, es war ein Freitag, kam ein Mann zu Mons Andersen, der einen Jungen zur Feldarbeit brauchte. Er hieß Peter Petersen. Er zahlte mir acht Dollar pro Monat. Ich arbeitete zwanzig Monate für ihn. In dieser Zeit geschah einiges, was erzählenswert ist. Es war damals üblich, daß Neuankömmlinge noch einmal getauft wurden. Also sagte Karen Petersen, Peter Petersens Frau, zu mir: „Es wird heute einige Taufen geben. Spann die Pferde an, und führe die Leute, die getauft werden sollen, hinunter zum Mühlteich. Und du laß dich auch gleich taufen.“ Ich sagte ihr, daß ich die Leute gerne hinunterführen würde, daß ich selbst jedoch noch nicht zur Taufe bereit wäre.

Im Winter nach unserer Ankunft fing ich an, in die Schule zu gehen, um ein wenig Englisch zu lernen. Ich war schon vorher mit Mons Andersens Söhnen in die Sonntagsschule gegangen. Eischa Pack war damals der Lehrer. Die Kinder lasen nacheinander aus der Bibel vor. Immer wenn ich mit dem Lesen an der Reihe war, las Bruder Pack für mich, und es gab keine Verzögerung. Ich war sehr froh darüber, obwohl ich nicht einmal verstand, worüber gesprochen wurde.

Jedenfalls gefiel mir die Sonntagsschule immer besser. Schwester Karen Larsen Petersen wurde krank und starb am 7. Februar 1873. Das setzte meiner Schulzeit vorläufig ein Ende. Aber ich hatte zumindest schon ganz gut lesen gelernt.

Nun hatte ich angefangen, das Evangelium zu studieren und um eine Antwort zu beten. Ich kannte die Antwort, die Jesus dem Nikodemus gegeben hatte. Im dritten Kapitel des heiligen Evangeliums das Johannes finden wir: „Wahrlich, wahrlich, sag ich dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Am 30. August 1873 wurde ich also von Mons Andersen in Lehi in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage getauft und von Abraham Lossee konfirmiert.

Du bleibst ja doch dieselbe

Barbara Balli



Es geschah am elften Januar 1975 um 13.35 Uhr. Ich war gerade unterwegs zum Lebensmittelgeschäft um die Ecke. Ich befand mich auf dem Gehsteig, als ein Autofahrer die Kontrolle über seinen Wagen verlor. Mit ungefähr 60 km/h stieß er mich gegen einen Telefonmasten. Zufällig war ein Polizist in der Nähe, er funkte sofort um Hilfe. Dann versuchte er selbst, mir zu helfen, aber mein Bein war so schwer verletzt, daß an der Stelle, wo er die Aderpresse hätte anlegen sollen, gar nichts mehr von einem Bein übrig war.

Als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, galt ich offiziell bereits als tot, aber die Ärzte arbeiteten fieberhaft und konnten mich schließlich wiederbeleben. Nach einem ergreifenden Krankensegen, von meinem Bischof gespendet, kam ich in chirurgische Behandlung. Der Arzt meinte, daß mein Bein wahrscheinlich amputiert werden müßte, aber ein Beamter, der Untersuchungen am Unfallort durchführte, fand ein 10 cm langes Stück Oberschenkelknochen und brachte es sofort ins Krankenhaus. Im Operationssaal entschied man daraufhin, daß man versuchen würde, mein Bein zu retten. Obwohl ich es dann doch später verlor, habe ich heute einen ungefähr 15 cm langen Stumpf, den ich nicht hätte, wenn das Bein sofort amputiert worden wäre.

Nach meinem Unfall kümmerten sich viele Freunde und Verwandte in rührender Weise um mich und meine Familie. Mitglieder der Gemeinde machten es möglich, daß meine Eltern während der vielen Monate meines Krankenhausaufenthalts bei mir sein konnten. Sie brachten Mahlzeiten und umsorgten uns und zeigten mit allem, was sie taten, wie lieb sie uns hatten.

Meinen ersten Kontakt mit der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung hatte ich, als die jungen Leute alle Mädchen und Jungen zu ihrer Abschlußfeier einluden, die das darauffolgende Jahr alt genug sein würden, der GFV beizutreten. Als sie auch mich einluden, war ich sehr überrascht, da ich noch die meiste Zeit im Krankenhaus verbrachte und immer nur für ein paar Tage zwischen den Behandlungen nach Hause durfte. Außerdem saß ich im Rollstuhl. Aber das machte nichts, alle halfen mir, und so nahm ich teil. Es war wirklich großartig!

Nachdem ich in die GFV aufgenommen worden war, berief man mich zur Zweiten Ratgeberin unserer Bienenkorbklasse im ersten Jahr, obwohl ich immer noch sehr viel Zeit im Krankenhaus verbringen mußte. In diesem Jahr halfen mir die Mädchen meiner Klasse sehr. Ich erinnere mich, wie sie eine Versammlung, die sie im

Haus unseres Bischofs gehabt hatten, für mich auf Tonband aufnahmen, weil ich nicht kommen konnte. Sie nahmen auch anderes für mich auf und brachten es mir ins Krankenhaus, wo wir es uns alle zusammen anhörten.

Ich hatte gerade das Krankenhaus verlassen und bewegte mich auf Krücken vorwärts, als die Pfahl-Bienenkorbberaterin mich aufforderte, in einem Theaterstück mitzuwirken. Das gab mir das Gefühl, gebraucht und geliebt zu werden.

Nach neun Monaten der Qual und des Leidens und nach vierunddreißig Operationen, mit denen man mein Bein zu retten versucht hatte, empfahl der Arzt, das Bein doch zu amputieren. Mit der Hilfe meiner Eltern und des Vaters im Himmel entschloß ich mich schließlich dazu, die Amputation durchführen zu lassen. Es war am vierundzwanzigsten September 1975, und ich war zwölf Jahre alt. Als meine Klasse davon erfuhr, verhielt sie sich wunderbar. Sie sagten: „Schau, du bleibst ja doch dieselbe!"

Während ich anläßlich meiner fünfunddreißigsten und letzten Operation im Krankenhaus war, brachten mir die Mädchen aus meiner Klasse oft Lektionen, die sie behandelt hatten, zum Durchlesen. Außerdem brachten sie fröhliche Gesichter, um mich glücklicher zu machen. Sie riefen mich an und bezogen mich in all ihre Pläne ein, als ich nicht zu ihren Versammlungen kommen konnte. Auf diese Weise wußte ich Bescheid über den Spaß, den ich versäumte, und fühlte umso stärker das Bedürfnis in mir, wieder bei allem mitmachen zu können.

Ungefähr fünf Monate später veranstaltete unsere Gemeinde zu einem besonderen Anlaß ein Frühlingssingen. Unsere Klasse sollte daran teilnehmen, und ich war natürlich auch dabei! Ich hatte damals schon meine Prothese. Die Klasse half mir wirklich sehr dabei auf der Bühne gut auszusehen, und als wir die Bühne über die Vorderstufen verließen, gingen alle sehr langsam, damit ich nicht zurückblieb und auffiel. Alles schaute ganz normal und natürlich aus. Man gab mir zu verstehen, daß ich nicht zögern sollte, wenn mich jemand zu etwas aufforderte. Ich machte die Erfahrung, daß ich alles tun kann wie jeder andere, wenn ich nur gewillt bin, es zu versuchen.

Im Sommer fragte ich eine meiner Freundinnen aus der Klasse, ob sie mir das Radfahren wieder beibringen wollte, und sie tat es auch. Nach ungefähr sechs Stürzen, die ich alle mit einem Lachen hinnahm, lernte ich es schließlich wieder. Wir gehen immer noch zusammen radfahren, und es macht viel Spaß.

Die Abschlußfeier im letzten Jahr war ein Schwimmfest. Ich wollte wirklich nicht daran teilnehmen, aber meine Mutter und einige Freundinnen überredeten mich dazu, wenigstens hinzugehen. Als ich dort war, vergnügten sich alle so königlich, daß ich ihrem Zureden nicht widerstehen konnte. Also rief ich meine Mutter an und bat sie, mir meinen Badeanzug nachzubringen. Nachdem ich mein künstliches Bein entfernt und den Badeanzug angezogen hatte, trugen mich die Mädchen zum Becken.

Ich hatte so viel Spaß, und jeder brachte mir so viel Verständnis entgegen und gab mir das Gefühl, daß es nichts gab, wessen ich mich schämen müßte.

In diesem Jahr wurde ich zur Präsidentin der Bienenkorbklasse im zweiten Jahr berufen. Ich hoffe nur, daß ich meine Aufgabe gut erfüllen und anderen Menschen genauso werde helfen können, wie sie mir geholfen haben.

